
D 21 862 E
DER STERN
NUMMER 8 · AUGUST 1967 · 93. JAHRGANG

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

AUGUST 1967
NUMMER 8 · 93. JAHRGANG

INHALT

Verlag und Herausgeber:

Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Präsidierende Bischofschaft
Büro Frankfurt/M., Ditmarstraße 9

Redaktion:

Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent: Harry M. Bohler

Layout und Illustrationen:
Harry M. Bohler
Ingrid Schubert

Vertrieb und Anzeigenleitung:

DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß am 5. des Vormonats

Druck:

Heinz Steingass, Neu-Isenburg



Ansprache des Präsidenten David O. McKay in der Eröffnungsversammlung der Generalkonferenz am 6. April 1967

Das Böse in unserer Zeit

eine Warnung an die Jugend

Meine lieben Brüder und Schwestern! Ich begrüße Sie an diesem Morgen mit gemischten Gefühlen und heiße Sie von ganzem Herzen willkommen — Sie, die Sie im Tabernakel versammelt sind, und alle anderen, die dieser Eröffnungsversammlung der 137. Jahreskonferenz der Kirche zuhören.

Voll tiefer Dankbarkeit anerkenne ich die Segnungen des Herrn; ich bin besonders den Mitgliedern der Kirche in der ganzen Welt für die Gebete dankbar, die sie für mich emporgesandt haben und die mich gestärkt und gestützt haben.

Ich bin für Ihre Treue und Hingabe dankbar, und ich weiß, daß unser Himmlischer Vater den selbstlosen Dienst der Beamten und Lehrer in den Pfählen und Gemeinden und aller Männer und Frauen, welche die Sache der Wahrheit vorwärtsbringen helfen, mit Wohlgefallen betrachtet. Sie sind fürwahr Mitdiener des Herrn, und ich sende Ihnen allen meinen Segen und meine Liebe.

Es ist wirklich eine große Freude, mit Ihnen zusammen an einer Generalkonferenz der Kirche teilzunehmen und von Ihrem Geist zu genießen. Die Veranstaltungen werden überallhin übertragen; ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß wir in dieser Konferenz beginnen, modernste Nachrichtenmittel einzusetzen, um die Botschaft des Evangeliums zu verkündigen.

Erstmals wird eine Radioübertragung der Konferenzversammlung am Sonntagmorgen über den „Lani Bird"-Satelliten, der sich etwa 35 000 km oberhalb des Pazifischen Ozeans befindet, nach Übersee übertragen. Diese historische Sendung wird in Hawaii zu hören sein, und zwar bloß 6/10 Sekunden, nachdem unsere Stimme hier im Tabernakel erklungen ist; dabei werden mehr als 160 000 km durch den Weltenraum zurückgelegt. Auf diese Weise verwenden wir ein weiteres bedeutendes Nachrichtenmittel für das Werk unsres Himmlischen Vaters.

Es wird angenommen, daß die Aprilkonferenz von mehr Menschen gehört und gesehen werden wird, als jemals zuvor die Veranstaltungen einer Generalkonferenz der Kirche miterleben konnten.

Wir leben fürwahr in einem erstaunlichen Zeitalter, und das Werk des Herrn wird auf wunderbare Weise in die Welt hinausgetragen. Als Sein Volk anerkennen wir Seine Güte und Seinen Segen.

Wenn ich jedoch in den Tageszeitungen und führenden Magazinen von den Zuständen lese, die in der Welt und um uns vorherrschen, mache ich mir große Sorgen. Ich stelle mir die Frage, ob wir durch unsere persönlichen und allzuoft selbstsüchtigen Unternehmungen so sehr in Anspruch genommen sind, daß wir vergessen haben, was Gott für uns getan hat. Haben wir die von Ihm gegebenen Verheißungen vergessen, die uns den Sieg über das Böse und den Frieden bringen werden, wenn wir nur den Herrn auf Sein Wort hin annehmen wollen?

Es scheint mir, als seien die Mächte des Bösen noch nie zuvor als ein so todbringendes Heer aufgestellt gewesen wie heute. Es wird wohl wenige geben, die daran zweifeln, daß wir in einer kritischen Zeit leben und daß viele Leute ihren festen Halt verloren haben und sich nun „bewegen und umhertreiben lassen von jeglichem Wind der Lehre durch Bosheit der Menschen und Täuscherei, womit sie uns beschleichen und uns verführen". (Epheser 4:14)

Satan und seine Streitkräfte greifen die hohen Ideale und heiligen Grundsätze an, die den Schutz unserer Geistigkeit bilden, und — wie einer unserer Brüder vor kurzem feststellte — „er kreist uns ein, indem er uns mit den Verlockungen und Versuchungen umgibt, die schon so viele hohe Grundsätze bei vielen Völkern der Welt zerstört haben und mit denen er nun hofft, auch unsere Reihe zu infiltrieren. Indem er der Sünde in der Welt draußen Beliebtheit verschafft, hofft er, dasselbe auch bei uns tun zu können. Rund um uns stürzen in der Welt hohe Grundsätze zusammen und werden durch widrige ersetzt. Ja, einige Bestrebungen zielen überhaupt auf Grundsatzlosigkeit ab".

Zu den hervorstechendsten Übeln unserer Zeit gehören zwei, die wohl den größten Schaden anrichten und die zurückgedämmt werden müssen, wenn wir die wahren christlichen Ideale aufrechterhalten wollen. Es sind dies 1. eine immer stärkere Neigung, das Ehegelübde zu entehren, und 2. die immer größer werdende Entsittlichung und Kriminalität der Jugend.

Ich freue mich und bin zutiefst dankbar, daß in der Kirche so hochwertige junge Männner und Frauen herangezogen werden. Ich erkenne auch, daß es in der ganzen Welt viele würdige junge Männer und junge Frauen gibt.

Weil ich die Jugend verehre und den ernsten Wunsch habe, daß sich ihr Leben auf dem Wege der Rechtschaffenheit, des Erfolgs und Glücks bewege, weise ich auf die drohende Gefahr hin, die sich deutlich am Horizont abzeichnet. Man kann ja gar nicht anders als alarmiert sein, wenn man in den örtlichen Zeitungen und den großen Magazinen die ständig wachsende Verbrechenswelle vorgesetzt bekommt. Selbst Kinder werden schon verdorben, und die Jugend wird in einen Wirbel hineingerissen und wird in einem überwältigenden Maß verseucht.

J. Edgar Hoover, der Direktor des Federal Bureau of Investigation (FBI), hat wiederholt die Nation vor der schraubenartig ansteigenden Vebrechenswelle gewarnt und besonders darauf hingewiesen, daß unter den festgenommenen Verbrechern sich schon 72% Jugendliche befinden und daß die Kosten durch Verbrechen die horrende Summe von mehr als 27 Millarden Dollar pro Jahr erreicht hat!

Viele unserer Mitbürger sind äußerst besorgt wegen der Zunahme des Verbrechens, wegen der hohen Zahl von Scheidungen und unehelichen Geburten, wegen des immer stärkeren Auftretens von Geschlechtskrankheiten, wegen der Korruptionsfälle in hohen Ämtern und anderer Symptome öffentlicher und privater Verdorbenheit.

Gibt es schon einen sittlichen Zusammenbruch? Besteht Grund zur Aufregung? Wir leben mitten in der Welt, und die Statistiken sind wirklich erschrekkend, aber sie sind eine notwendige Warnung. Ich denke, daß alle loyalen Menschen sich wegen der Unmoral und der Mißachtung von Gesetz und Ordnung ernste Sorgen machen, denn sie schwächen unsere Länder.

Die Kirche sieht es als ihre Mission an, diese Übel in der Welt zu verringern und womöglich zum Verschwinden zu bringen. Selbstverständlich benötigen wir dazu eine einigende Macht.

Eine solche einigende Macht, ein solches Ideal ist das Evangelium Jesu Christi, wie es durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt wurde. Es bietet uns eine Erklärung für das Leben und den Lebenszweck des Menschen und es beinhaltet die lebensnotwendigen Elemente der Erlösung, hoher Ideale und die geistige Erbauung, nach der das Menschenherz verlangt.

Rechtdenkende und aufrechte Männer und Frauen haben überall den Wunsch, die üblen Elemente aus unserer Gemeinschaft zu entfernen, die ständig die Gesellschaft zersetzen: das Alkoholproblem mit seiner Trunksucht, die Rauschgiftsucht mit all ihren üblen Begleiterscheinungen, die Unmoral, die Armut usw. Die Kirche bestrebt sich, sowohl die Zustände im Heim wie auch im Gemeinwesen zu verbessern.

Der Feind ist jedoch sehr aktiv. Er ist verschlagen und listig und sucht nach jeder Gelegenheit, um die Kirche in ihren Grundfesten zu erschüttern; überall, wo er schwächen oder vernichten kann, schlägt er zu. Gott hat jedem normalen Menschen die „Freiheit der Entscheidung" gegeben. Unser sittlicher und geistiger Fortschritt hängt davon ab, welchen Gebrauch wir von dieser Freiheit machen.

In dem eindrucksvollsten Gebet, das je gesprochen wurde, betete Jesus für Seine Jünger; in der Nacht von Gethsemane sprach Er zu Seinem Vater:

> „Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir . . .
>
> Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt haßte sie, denn sie sind nicht von der Welt,

wie denn auch ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen." (Joh. 17:11, 14-15)

Er betet auch nicht für Seine Jünger allein:

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr (der Jünger) Wort an mich glauben werden." (Joh. 17:20)

Aus dieser Schriftstelle geht klar hervor, welche göttliche Absicht den Menschen in diese irdische Bewährung gesandt hat. Diese Absicht wird im Buch Abraham ausdrücklich erwähnt, wo der ewige Vater zu den Ihn umgebenden Intelligenzen folgendes sagt:

„Wir wollen . . . eine Erde machen, worauf diese (die Intelligenzen) wohnen können; und wir wollen sie hierdurch prüfen, ob sie alles tun werden, was immer der Herr, ihr Gott, ihnen gebieten wird." (KP, Abraham 3:24-25)

Und somit ist unser Platz auf dieser Welt von Gott bestimmt; wir sollen nicht außerhalb der Welt sein. Christus selbst betete, daß wir nicht von der Welt genommen werden mögen.

Es gibt nur wenig Zweifel, daß der Krieg und die materialistische Wissenschaft eine betäubende Wirkung auf das sittliche Empfinden eines allzu großen Teils der Jugend gehabt haben. Ein Kritiker geht sehr weit und sagt: „Die Selbstsucht verbleibt als einziger Beweggrund und das Vergnügen als ausschließlicher Zweck des Lebens."

Die Pflicht der Eltern und der Kirche ist es, die jungen Leute nicht nur zu lehren, sondern ihnen auch zu demonstrieren, daß ein Leben der Wahrheit und der sittlichen Reinheit Freude und Glück bringt, während die Verletzung der moralischen und gesellschaftlichen Gesetze nur zur Unzufriedenheit und Sorge, ja, im äußersten Fall sogar zur Entwürdigung führt.

Der Mensch hat eine zweifache Natur: die eine entspricht dem irdischen oder animalischen Leben, die andre, nämlich das geistige Leben, ist dem Göttlichen verwandt. Der menschliche Leib ist nur die Wohnstätte für seinen Geist.

Leider betrachten allzu viele den Leib als den Menschen und richten daher ihr Bestreben darauf, die leiblichen Wünsche und Gelüste zu befriedigen. Allzu wenige aber erkennen, daß der Mensch in Wirklichkeit ein unsterblicher Geist ist und daß diese „Intelligenz oder das Licht der Wahrheit" schon vor der Zeugung des Körpers als persönliche Wesenheit belebt wurde; sie erkennen nicht, daß diese geistige Wesenheit mit all ihren Charakterzügen noch weiter existieren wird, wenn der Körper schon aufgehört hat, auf seine irdische Umgebung zu reagieren.

Ob der Mensch sich nun mit dem zufrieden gibt, was wir das animalische Leben nennen, zufrieden mit dem, was dieses animalische Leben ihm schenkt, wenn er ohne Bemühung seinen Süchten und Gelüsten nachgibt und immer tiefer in die Gewalt der Leidenschaften sinkt — oder ob er sich durch Selbstbeherrschung zur intellektuellen, sittlichen und geistigen Freude erhebt, das hängt davon ab, welche Entscheidung er jeden Tag, nein, sogar jede Stunde seines Lebens trifft.

„Zwei sind es, die den Menschen schaffen", sagt William George Jordan, „Gott und er selbst. Der erste Schöpfer liefert ihm das Rohmaterial seines Lebens — die Gesetze, mit denen er aus seinem Leben machen kann, was er will. Der zweite Schöpfer — nämlich er selbst, besitzt wunderbare Kräfte, die er nur selten erkennt. Was der Mensch aus sich macht, das ist es, was zählt."

Wir dürfen unsere Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß sehr viele unserer jungen Leute sich durch das Physische angezogen fühlen, das ist ja auch scheinbar der leichte und natürliche Weg. Allzu viele suchen umsonst nach einer Abkürzung zum Glück.

Man muß sich jedoch stets vor Augen halten, daß die wertvollsten Dinge im Leben eine tüchtige Anstrengung erfordern. Wenn jemand etwas um-

sonst haben will und die Anstrengung scheut, so ist er nicht in der Lage, Versuchungen zu widerstehen.

Nur zu viele ziehen es vor, auf dem animalischen Niveau zu schwelgen, anstatt nach den höheren und besseren Dingen des Lebens zu trachten. Wer seinen Willen dazu mißbraucht, ihm bei der Sättigung von Gelüsten zu dienen, muß Strafe erleiden.

Charles Wagner sagt in seinem „The Simple Life" (= Einfaches Leben) über diejenigen, die ihren Willen zur Befriedigung ihrer Gelüste verurteilt haben: „Ich habe auf das gehört, was das Leben sagt, und habe einige der Wahrheiten, die allerorts widerhallen, so berichtet, wie ich sie gehört habe. Hat das Trinken — so erfinderisch es auch hinsichtlich neuer Getränke ist — ein Mittel gefunden, um den Durst zu löschen? Keineswegs. Man kann es vielmehr als die Kunst bezeichnen, die den Durst unlöschbar macht. Hat die ungezügelte Sittenlosigkeit den Sinnen etwa ihren Stachel genommen? Nein, sie vergiftet ihn vielmehr, sie verkehrt das natürliche Verlangen in eine krankhafte Besessenheit und macht es zur beherrschenden Leidenschaft. Wer sich von seinen Bedürfnissen regieren läßt und ihnen nachgibt, wird erleben, daß sie sich wie Käfer in der Sonne vermehren. Je mehr man ihnen zubilligt, umso mehr verlangen sie. Wer nur in materiellem, Wohlergehen nach Glück sucht, ist von Sinnen." Ein römischer Kaiser soll jedem, der ein neues Vergnügen erfunden hatte, eine Belohnung geboten haben. Nero setzte aus reinem Vergnügen Rom in Brand, um eine neue Form der Zerstreuung zu genießen. Rom ging wegen seiner Extravaganz, seines Luxus und seiner Ausschweifung zugrunde. Das sind die untrüglichen Zeichen von Niedergang und Verfall im Leben des einzelnen ebenso wie in dem der Nation.

Fürwahr,

„Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten." (Gal. 6:8)



In ihrer Sucht nach Vergnügen lassen sich junge Leute oft zu Dingen verlocken, die nur die niedrigere Seite des Menschen ansprechen; die fünf häufigsten davon sind:

1. Gemeinheit und Unanständigkeit
2. Alkoholismus und Rauschgiftsucht, jetzt besonders das heimtückische LSD, vor allem bei der Jugend
3. Unkeuscheit
4. Treulosigkeit
5. Respektlosigkeit

Es ist für das Glück unserer jungen Leute gut, ja, sogar notwendig, daß sie sich zu geselligen Veranstaltungen zusammenfinden; aber es ist ein Anzeichen von niedriger Moral, wenn sie um des Vergnügens willen zu physischen Reizmitteln und damit zur Entwürdigung greifen müssen. Das schwächt und entehrt den Charakter, schändet den Familiennamen, raubt dem zukünftigen Ehepartner einen kostbaren Schatz und sät einen Samen, der zur bitteren Frucht des ehelichen Argwohns und Unglücks und zur Scheidung führt.

Wenn ein Mädchen seine Selbstachtung opfert, um in der Gesellschaft beliebt zu sein, entwürdigt sie das wahre Frauentum. Ein fleckenloser Charak-

ter, der sich auf die Fähigkeit gründet, in Gegenwart der Spötter nein zu sagen, gewinnt die Achtung und Liebe der Menschen, auf deren Meinung es wirklich ankommt.

Alkoholismus, Rauschgiftsucht und schlüpferige Parties lassen den Sinn für Sittlichkeit stumpf werden, und dann beginnt die Herrschaft der ungezügelten Leidenschaft, dann wird es leicht, den letzten Schritt hinunter zum sittlichen Verfall zu tun.

In der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gibt es nur ein einziges Maß für Sittlichkeit. Der junge Mann hat absolut kein größeres Recht, sich die „Hörner abzustossen", als das Mädchen.

Wen ein junger Mann in seiner Jugend unkeusch ist, so mißbraucht er das von den Eltern des Mädchens in ihn gesetzte Vertrauen, und das Mädchen, das unkeusch ist, ist ihrem zukünftigen Gatten nicht treu und legt den Grund für Unglück, Argwohn und Disharmonie im Heim.

Machen Sie sich keine Gedanken über die Lehrer, die der freien Geschlechtlichkeit und der Selbstbefriedigung das Wort reden. Halten Sie sich nur die ewige Wahrheit vor Augen, daß die Keuschheit eine Tugend ist, die zu den edelsten Leistungen des Lebens zählt.

In diesen Tagen, wo die Anständigkeit in den Hintergrund gedrängt und die Keuschheit als altmodische Tugend angesehen wird, wende ich mich besonders an die Eltern und an meine Lehrerkollegen in und außerhalb der Kirche:

Lehren Sie die Jugend, daß sie ihre Seele von dieser und andern entehrenden Sünden frei und unbefleckt halten, denn die Folgen werden sie nicht mehr loslassen, bis sie ein versengtes Gewissen und einen gemeinen Charakter bekommen haben.

Ein keusches und nicht ein ausschweifendes Leben ist die Quelle echten Mannestums. Das echte Frauentum erweist sich, wenn die Frau vor dem Gericht der Keuschheit unschuldig ist. Alle guten Eigenschaften finden in dieser kostbarsten aller fraulichen Tugenden ihre Krönung. Sie ist der wesentlichste Teil im Fundament eines glücklichen Ehelebens; sie ist die Quelle der Kraft und der Erhaltung der menschlichen Rasse.

Gesundheit, Glück, innerer Frieden und ein guter Charakter werden durch Selbstbeschränkung gewonnen. Das einzige, was den Menschen über die Tiere des Feldes setzt, ist sein Besitz an geistigen Gaben. Das irdische Dasein des Menschen ist nichts anderes als eine Probe, ob er seine Anstrengungen, seinen Sinn und seine Seele auf die Dinge konzentrieren will, die zur Befriedigung seiner körperlichen Instinkte und Leidenschaften dienen, oder ob er den Sinn und Zweck seines Lebens darin sieht, geistige Qualitäten zu erwerben. Es war der ständige Wunsch und Wille des Heilands, die richtigen Gedanken und die reinen Beweggründe, die hohen Ideale in den Sinn zu bringen; denn er wußte sehr wohl, daß darauf die richtigen Worte und Handlungen unweigerlich folgen würden. Er lehrte — und die moderne Physiologie und Psychologie bestätigen es —, daß Haß und Eifersucht und andere böse Leidenschaften die körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit des Menschen vernichten.

Niemand kann das Wort Gottes mißachten und dadurch nicht Schaden leiden. Woran der Mensch ständig denkt, das beeinflußt seine Handlungsweise in Zeiten der Gelegenheit und des Druckes. Wie jemand auf seine Gelüste und Impulse reagiert, wenn sie angestachelt werden, läßt den Charakter dieses Menschen erkennen. Seine Reaktion offenbart entweder seine Beherrschungskraft oder seine dem Zwang unterworfene Nachgiebigkeit.

Brüder und Schwestern, Geistigkeit ist nichts anders als das Bewußtsein des Sieges über sich selbst und des Einsseins mit dem Unendlichen. Durch die Geistigkeit wird man gezwungen, die Schwierigkeiten zu besiegen und mehr und mehr Kraft zu erwerben. Zu spüren, wie sich die Fähigkeiten entfalten und wie Wahrheit die Seele ausweitet — das gehört fürwahr zu den höchsten Erlebnissen im Leben.

Ehrlich, getreu, keusch, wohltätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu tun — das sind Eigenschaften, die zur Geistigkeit als höchster Errungenschaft der Seele beitragen. Sie ist das Göttliche im Menschen, die höchste und krönende Gabe, die ihn zum König aller Geschöpfe macht.

Gott gab dem Propheten Joseph Smith die folgende Ermahnung und Verheißung:

„Laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken", — wunderbare Worte —: „Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden, und die Lehre des Priestertums wird auf deine Seele fallen wie der Tau des Himmels.

Der Heilige Geist wird dein ständiger Begleiter sein und dein Zepter ein unwandelbares Zepter von Gerechtigkeit und Wahrheit und deine Herrschaft, eine unvergängliche, und sie soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen." (LuB 121:45-46)

Gott helfe uns, dieser Ermahnung Folge zu leisten und den Idealen der Kirche nachzueifern, die durch direkte Offenbarung in unserer Zeit aufgerichtet wurde. Das ist mein Gebet im Namen Jesu Christi. Amen.

MARK E. PETERSEN
vom Rat der Zwölf

Sein Beispiel

Das Beispiel Christi — können wir Ihm wirklich folgen? Er ist der Schöpfer der Welten. Er ist der Erlöser der gesamten Menschheit.

Ist es wirklich möglich, daß wir Seinem Beispiel folgen können? Können wir wirklich so werden wie Er? „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig", sagte der Heiland (Matth. 11:29) und schaltete damit die Vorstellung aus, Er sei unnahbar.

Er lädt uns nicht nur ein, Ihm zu folgen; er läßt an uns die Aufforderung ergehen, mit Ihm eins zu sein.

Das Beispiel Christi worin besteht es?

„Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist."

Wir wollen unsre Gedanken kurz zurückschweifen lassen zu der Zeit, als Er über die Ebenen und Hügel Palästinas wandelte. Mit zwölf Jahren setzte Er im Tempel zu Jerusalem das erste Beispiel, das uns berichtet ist — ein so grundlegendes Beispiel, daß Sein ganzes Leben dadurch bestimmt wurde. Es fand seinen Ausdruck in den wenigen Worten, die Er zu Seiner Mutter sagte: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist." (Lukas 2:49)

Das muß also auch unser erster Schritt sein, wenn unsere weiteren Schritte eine wirkliche Bedeutung haben sollen. Wir müssen uns mit dieser umfassenden Entscheidung identifizieren. Wir müssen uns jetzt entscheiden, die Angelegenheiten unseres Vaters zu den unseren zu machen.

Gleich Jesus müssen wir all unsere späteren Entscheidungen im Leben diesem umfassenden Zweck unterordnen. Wenn wir uns fragen, welchen Weg wir einschlagen sollen, dann müssen wir darüber nachdenken, welcher Weg uns hilft oder uns hindert, uns den Angelegenheiten unseres Vaters zu widmen.

Die Entscheidung zu beginnen wird das mitbestimmen, was wir in unserem weiteren Leben tun. Eine solche bestimmende Entscheidung ist dann wie ein Steuerruder an einem Schiff. Sie wird uns in den kommenden Jahren auf dem richtigen Kurs halten. Sie wird alle Lockungen der Welt, die dem großen Vorteil des Gottesdienstes entgegenstehen, in das richtige Verhältnis bringen.

Das erste also, was wir tun müssen, ist, Seinem ersten Beispiel zu folgen — der Entschluß, sich dem, „das des Vaters ist", ganz hinzugeben.

Die Vollmacht der Diener Gottes respektieren

Zu Beginn Seines tätigen Wirkens gab Jesus uns ein weiteres grundlegendes Beispiel. Auch dieses müssen wir nachahmen. Er ging zum Jordan, wo Johannes seine Berufung erfüllte.

Jesus war der Meister. Johannes war Sein Knecht. Der Täufer war sich dessen wohl bewußt. Als er den Meister erkannte, bat er Ihn um die Taufe, denn diese wurde von allen verlangt. Aber Jesus war nicht berufen, Johannes zu taufen; das Gegenteil war der Fall. Johannes war berufen, Jesus und alle anderen zu taufen, die zu ihm kommen wollten.

Jesus wußte das und beugte sich der Vollmacht des Johannes. Er anerkannte ihn als einen edlen Diener Gottes, wie einfach und demütig er auch war, und verlangte, von ihm getauft zu werden, „denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen."
(Matth. 3:15)

Dieser wichtige Schritt in Seinem Wirken sollte die göttliche Berufung eines anderen Dieners Gottes anerkennen. Er respektierte diese Berufung. Sind wir bereit, dieses Beispiel im Hinblick auf die Diener des Herrn nachzuahmen, unter denen wir leben und arbeiten?

Fasten und dem Bösen widerstehen

Er wandelte weiter und gab ein weiteres Beispiel — das des Fastens und Betens. Selbst als Schöpfer der Welten und Erlöser der Menschheit bedurfte Er der Stärkung von oben, und Er wußte, daß er sie durch Fasten und Beten erhalten konnte. Sind wir bereit, Ihm auch hier zu folgen und dem Fasten und Beten im Leben einen wichtigen Platz einzuräumen?

Auf Seinem Weg begegnete Ihm Luzifer und versuchte Ihn, ja, er beleidigte Ihn und sagte: „Bist du der Sohn Gottes, so sprich, daß diese Steine Brot werden." „Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab."
(Matth. 4:3,6)

Mit seiner Anspielung leugnete Luzifer, daß Jesus vom Vater gezeugt worden war.

Mit kluger Täuschung sprach Luzifer weiter: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." (Matth. 4:9.) Er meinte damit die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit.

Jesus aber ließ sich durch Reichtum nicht versuchen und kehrte ihm den Rücken. Er gab nichts auf Luzifers Verheißung der Macht, denn diese

Macht verachtete er. Er ließ sich durch den Hunger nicht verlocken — Er mißachtete ihn. Unberührt durch Luzifers Worte sprach der Heiland: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen." (Matth. 4:4,10)

Sind wir bereit, uns diese gleiche Einstellung anzueignen? Wenn wir Seinem Beispiel folgen, so wollen wir an diesem großen Tag in Seinem Leben denken und erkennen, daß auch wir dasselbe tun müssen, um den gleißenden Verlockungen des Widersachers zu widerstehen.

Die zwei großen Gebote

Dann begann Jesus zu predigen. Er wurde als der große Lehrer bekannt und unterwies die Menschen durch Beispiel und durch Vorschrift. Er lebte so, wie Er lehrte. Das Himmelreich spiegelt sich in Seinem Leben vollkommen wider. Seine Taten waren ebenso beredt wie Seine Worte. Sind wir bereit, es Ihm auch in dieser Beziehung gleichzutun?

Sein erstes und größtes Gebot war, daß wir den Herrn, unsern Gott, lieben sollten, aber diese Liebe sollte im Gehorsam ihren Ausdruck finden: „Liebet ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten", sagte Er. „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt." (Joh. 14:15,21.) Sind wir für dieses Beispiel bereit, das Beispiel des vollen Gehorsams?

Welche Gebote sollen wir nach Seinem Willen befolgen? Das erste und größte besteht darin, Gott zu lieben; das wurde schon gesagt. „Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matth. 22:39)

Dieses Gebot schließt vieles ein, sogar daß man sein Leben für einen Freund hingibt. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde", sagte der Heiland, (Johannes 15:13) wie er selbst es tat.

Niemals verlangte Er etwas von einem anderen, was Er selbst zu tun nicht bereit war. Das ist ein Grund dafür, daß Er der größte Lehrer war. Sind wir bereit, auf diese Weise zu lehren?

Er zeigte uns im einzelnen, wie wir unseren Nächsten lieben können wie uns selbst. Können wir Ihm auf diesem Weg folgen?

Sein hohes Vorbild

Selig sind die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen. Können wir Ihm wirklich folgen, wenn wir nicht sanftmütig sind? Sind wir wirklich Christen, wenn uns Barmherzigkeit mangelt? Sind wir friedfertig in unserer Familie, in unserer Gemeinde, oder sind wir streitsüchtige Hetzer? Sind wir neidisch? Sind wir begierig?



„Diese sechs Dinge haßt der Herr, diese sieben sind ihm ein Greuel: stolze Augen, falsche Zunge, Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das arge Ränke schmiedet, Füße die behende sind, Schaden zu tun, ein falscher Zeuge, der frech Lügen redet, und wer Hader zwischen Brüdern anrichtet."
(Sprüche 6:16-19)

In welch scharfem Gegensatz dazu steht das, was der Herr liebt und lehrt!

Weiter sagte Er:

„Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig . . . wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5:22-24)

Können wir dieses Beispiel annehmen? Sind wir bereit, es zu befolgen?

Er lehrte, daß wir alle Menschen lieben sollen, sogar unsere Feinde. Er forderte uns auf, für sie zu beten und sie nicht zu hassen. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet", sagte Er (Matth. 7:1), und dann fragte Er:

„Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?" (Matth. 7:3)

Und als er über die ehrliche Absicht sprach, rief er aus: „Ihr sollt nicht sein wie die Heuchler!"
(Siehe Matth. 6:5)

Er unterwies uns, nicht das eine zu sagen und das andere zu meinen, auch nicht eine falsche Maske der Frömmigkeit zu tragen, weder zu täuschen noch zu lügen, weder zu betrügen noch auf irgendeine Weise irrezuführen.

Du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben — du sollst in allen Dingen ehrlich sein: das war sein Thema, und das verwirklichte er in Seinem Leben. Können wir unser Leben nach Seinem hohen Vorbild ausrichten? Haben wir genügend Charakterstärke, um diese Beispiele für uns anzuwenden, wenn wir Ihm nachfolgen?

Große Dinge und kleine Dinge

Und dann kam ein weiterer Schritt. Er bekräftigte den alten Ausspruch: „Reinigt euch, die ihr des Herrn Geräte tragt!" (Jesaja 52:11.) Um Ihm hier nachzufolgen, müssen wir einen reinen Sinn und einen reinen Körper haben, wir müssen in sittlicher Beziehung makellos sein.

Er wußte wohl, welche Nachteile der Pfad des Bösen mit sich bringt. Er wußte, daß der Gedanke der Vater der Tat ist. Ein reines Leben ist ohne ein reines Gemüt nicht möglich. Jesus hatte gelehrt, daß wir Gott mit unserm ganzen Gemüt und von ganzem Herzen lieben sollen. Und das bedeutet: mit einem reinen Gemüt und einem reinen Herzen. Ein reines Gemüt und ein reines Herz läßt der Lust und der Begierde keinen Raum, was auch immer es sein mag, Begierde nach Besitz oder Fleischeslust.

Wenn Er von großen Dingen sprach, so sprach Er auch von kleinen Dingen, denn Er wußte, daß alles Tun im Leben unseren Charakter beeinflußt und dadurch entscheiden hilft, wie sehr wir Ihm und Seinem Beispiel folgen können.

Aber auch die kleinen Dinge sind notwendig. Auch sie gehören zu dem umfassenden Gehorsam, den Er verlangt. Sein Beispiel ist auch in kleinen Dingen gültig. Kleine Übertretungen können zu großen werden und uns in die Irre führen. Gehorsam in kleinen Dingen kann zu einem großen Charakter führen. Und so sagte Er: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich." (Matth. 5:19)

Der Pfad des Betens

Er wandelt auf dem Pfad des Betens und forderte Seine Jünger auf, mit Ihm zu gehen; Er sagte aber gleichzeitig, daß ihre Gebete aufrichtig sein müßten: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler . . . wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten." (Matth. 6:5-6)

Er lehrte uns das Vaterunser, und damit lehrte Er uns auch, wie wichtig die Vergebung ist, die immer zum Gebet gehören muß. Wie können wir denn zu Gott in Aufrichtigkeit beten, wenn wir unseren Mitmenschen gegenüber Bitterkeit im Herzen tragen? Der Geist des Gebets und der Geist der Vergebung sind untrennbar. „Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Übertretungen auch nicht vergeben." (Matth. 6:15.) Es kann kein vollständiges Verstehen zwischen Gott und uns geben, wenn es zwischen uns und unsern Nächsten Mißverständnisse gibt. Wir müssen nach Versöhnung trachten, ehe wir unsre Gabe zum Altar bringen.

Aufrichtig beten heißt aufrichtig lieben, alles Böse aus dem Sinn verbannen, jeden Groll und alle Begierde aus dem Herzen weisen. „Ich", sagte der Herr, „werde vergeben, wem ich vergeben will; von euch aber wird verlangt, allen Menschen zu vergeben." (LuB 64:10)

„Dein Wille geschehe"

Er lehrte uns, Gott im Leben an die erste Stelle zu setzen. Haben wir den Mut, diesem Beispiel zu folgen? Wenn uns das hart erscheint, so wollen wir an das Vorbild in Gethsemane denken: „ . . . doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!"

(Matth. 26:39)

Unser Auge muß ganz auf die Herrlichkeit Gottes gerichtet sein. „Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein..." (Matth. 6:23.) Wo unser Schatz ist, dort ist auch unser Herz.

Fürchten wir uns vor dem Schritt, der zur völligen Hingabe führt? Wir brauchen uns nicht zu fürchten. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Euer Himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?

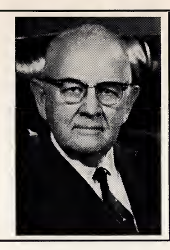
„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth. 6:33)

Wenn wir Seinem Beispiel folgen, so beginnen wir zu verstehen, daß es ohne das keine Vortrefflichkeit und kein echtes Wachstum der Seele geben kann. Wir erkennen auch, daß dies die Schritte zur Vollkommenheit sind und daß wir unser Ziel nur erreichen können, wenn wir Sein Beispiel voll und ganz befolgen. Das ist keine schwierige Aufgabe; unsere Last braucht nicht schwer zu sein. Es ist aber auch nicht leicht. Läßt sich denn Volkommenheit leicht erreichen? Er macht unsre Last leicht und unser Joch sanft, wenn wir Seinem Beispiel folgen; denn das ist Seine Verheißung:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11:28-30)

SPENCER W. KIMBALL
VOM RAT DER ZWÖLF

Gott ist nicht tot



(Fortsetzung)

„DENN SIEHE, DIES IST MEIN WERK UND MEINE HERRLICHKEIT — DIE UNSTERBLICHKEIT UND DAS EWIGE LEBEN DES MENSCHEN ZUSTANDEZUBRINGEN."

Ein Theologe wies darauf hin, daß es dem Menschen unmöglich sei, Gott zu finden oder Gott zu erkennen. Das ist dasselbe, als würde man sagen: „Ich bin nie auf den Berg Ararat gestiegen — niemand kann den Berg Ararat besteigen; oder ich habe nie in dem klaren, warmem Wasser der Adria gebadet — es gibt kein Adriatisches Meer; oder ich habe nie das Wildleben im Kreuger Park gesehen — es gibt keinen Kreuger Park; oder ich war immer gesund — daher muß der Schmerz, von dem die Menschen sprechen, ein Produkt ihrer Einbildung sein. Ich habe nie einen Weltraumflug unternommen, daher kann niemand durch den Weltraum eilen.

Wieviel anders ist es also, wenn man sagt: Ich habe Gott niemals gesehen oder gehört — daher hat niemals ein Mensch Gott gesehen oder gehört oder ist mit Ihm gewandelt. Wie anmaßend und arrogant ist es doch für jeden Menschen zu sagen, daß man Gott nicht näherkommen, Ihn nicht kennen, sehen oder hören kann, weil derjenige selbst sich noch nicht für diese Erfahrung vorbereitet hat.

Wer würde sagen, daß er niemals unter den Hirten im hinteren Winkel der Wüste war, Horeb bestiegen oder einen ewig brennenden Busch gesehen hat. Folglich gibt es keine Wüste, gab es keinen brennenden Busch, und weil ich nicht auf den Berg Sinai gestiegen bin, gab es keine Steinplatten, keine Gebote und keinen Moses.

Dieses fast universelle Sehnen nach einer Gottheit, das so stark ist, daß die Menschen es nicht unterdrücken können, scheint ebenso tief verwurzelt wie die Instinkte anderer Lebewesen zu sein.

Gott lebt. In seiner Grabrede für King Follet, sagte unser neuzeitlicher Prophet:

„Gott selbst war einst, wie wir jetzt sind, und ist ein erhöhter Mensch und sitzt jenseits auf einem Thron im Himmel —

Wenn Sie Ihn heute sehen würden, dann würden Sie ihn als einen Menschen in Gestalt sehen, der in seiner ganzen Person, seinem Bild und der Form selbst wie ein Mensch ist, denn Adam wurde in dem genauen Ebenbilde Gottes geschaffen; erhielt Anweisungen von Ihm und wandelte, sprach und unterhielt sich mit Ihm, wie ein Mensch mit einem andern spricht." (King Follett Funeral, S. 2-506, Joseph Smith.)

„. . . Sie müssen mit dem ersten beginnen und so lange lernen, bis Sie alle Grundsätze der Glückseligkeit kennen. Es wird jedoch eine ganze Weile vergehen, nachdem Sie den Schleier durchdrungen haben, ehe Sie sie kennengelernt haben. Es kann nicht alles in dieser Welt mit dem Verstand erfaßt werden; es wird ein großes Werk sein, unser Heil und unsere Erhöhung kennenzulernen, und selbst über das Grab hinaus fortdauern." (Ibd. S. 2-507.)

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen." (Joh. 17:3.)

Vielleicht ist das der Grund dafür, warum die Menschen danach hungern, streben und dürsten.

„Es gibt in dieser Welt nur sehr wenige Wesen, die den Charakter Gottes richtig verstehen." (King Follett Funeral, S. 1, Joseph Smith.)

Der Prophet sagte:

„. . . zu essen, zu trinken und zu schlafen. Das ist alles, was der Mensch von Gott oder Seiner Existenz weiß, es sei denn, es werde ihm durch die Inspiration des Allmächtigen gegeben." (Ibd. S. 1.)

„Wenn die Menschen den Charakter Gottes nicht verstehen, dann verstehen sie sich selbst nicht." (Ibd.)

Wir sind sehr skeptisch bezüglich der Überlegungen und Feststellungen der bekannten Theologen, die aus dem einfachen Grund so von sich reden machen, weil zwei von ihnen zu derselben Schlußfolgerung gekommen zu sein scheinen, während alle Propheten von Adam bis zu Präsident McKay dieselbe Vorstellung gehabt zu haben schienen.

Würde dies nicht stark dafür sprechen, daß erstere verschiedene Meinungen von Menschen waren, die sich auf menschliche Berechnungen und Überlegungen stützten, während letztere göttliche Offenbarung sind, die immer von derselben Quelle, der Quelle der Erkenntnis, ausgehen?

„O wie listig ist der Plan des Bösen! O wie eitel, wie unbeständig und wie töricht sind doch die Men-

schen! Wenn sie gelehrt sind, dann dünken sie sich weise und hören nicht auf den Rat Gottes; denn sie setzen ihn beiseite und denken, sie wüßten alles selbst, daher ist ihre Weisheit Torheit und nützt sie nichts. Und sie werden umkommen.

Doch ist es gut, gelehrt zu sein, wenn man auf die Ratschläge Gottes achtet." (2. Nephi 9:28-29.)

„Sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott noch ihm gedankt, sondern haben ihre Gedanken dem Nichtigen zugewandt, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert." (Römer 1:21.)

Thomas von Aquin erklärte: „. . . Wir können nicht wissen, was Gott ist, sondern eher, was Er nicht ist."

Als Diener Gottes verkünden wir vor aller Welt, daß jeder Mensch Gott erkennen und an dem großen Werk des Heils und der Erhöhung Gottes teilhaben kann. Aber auch, daß der Mensch wissen muß, daß er Kraftwagen nicht mit den Instrumenten eines Arztes herstellen kann, daß er Assuandämme nicht mit Löffeln bauen kann, daß er die Wüste nicht mit einer Gitarre bezwingen, daß er Gebäude wie das Empire State Building nicht in chemischen Labors errichten noch einen Gott aus seiner Einbildung heraus erschaffen kann.

Unser Gott, unser Schöpfer, lebt und muß über die nichtigen theologischen Schlußfolgerungen des Menschen empört sein. Der Herr bietet jeder Seele die richtige und befriedigende Antwort und sagt:

„WENN IHR DEN WILLEN DES VATERS TUT, WERDET IHR WISSEN . . ."

Er sagt:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." (Offb. 3:20.)

Sein Prophet schrieb:

„Und durch die Kraft des Heiligen Geistes können Sie die Wahrheit aller Dinge erkennen."
(King Follett, Funeral S. 505, Joseph Smith.)

Es ist nicht nur ein Vorrecht, Gott zu kennen, sondern eine Notwendigkeit, wenn der Mensch die höchsten Segnungen erlangen möchte.

„Es ist der erste Grundsatz des Evangeliums, den Charakter Gottes mit Gewißheit zu kennen . . ."
(Ibd. S. 506.)

Gott hat versprochen, sich selbst und diese Geheimnisse allem Fleisch unter der Bedingung zu erkennen zu geben, daß die Menschen in Demut und Gelehrigkeit streben und suchen.

In der jetzigen Zeit sagt Er:

„Auch ist der Mensch nicht fähig, sie kundzutun, denn sie können nur durch die Kraft des Heiligen Geistes gesehen und verstanden werden, die Gott denen gibt, die ihn lieben und die sich vor ihm reinigen;

denen gewährt er das Vorrecht, selber zu sehen und zu wissen . . ." (LuB 76:116-117.)

Und in Ether lernen wir, daß kein Zeugnis und keine Gewißheit von den geistigen Dingen kommt:

„. . . bis euer Glaube geprüft ist." (Ether 12:6.)

Christus versprach ein Zeugnis:

„Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, auf daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören." (Lukas 8:10.)

Matthäus und Christus versichern uns:

„. . . Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört." (Matth. 13:17.)

Und auch das:

„Siehe . . . dir ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen, doch der Welt ist es nicht gegeben." (LuB 42:65.)

Und Alma erklärte:

„. . . Vielen ist es gegeben, die Geheimnisse Gottes zu kennen . . .

Und wer sein Herz verstockt, wird den geringern Teil des Wortes erhalten, bis er keine Erkenntnis von seinen Geheimnissen hat . . ." (Alma 12:9,11.)

Und eine weitere Verheißung wird vom Herrn gegeben:

„Und der Tag kommt, da ihr meine Stimme hören und mich sehen und wissen werdet, daß ich bin."
(LuB 50:45.)

„Trachtet nicht nach Reichtum, sondern nach Weisheit, und die Geheimnisse Gottes werden euch enthüllt werden, und dann werdet ihr reich gemacht werden. Sehet, wer ewiges Leben hat, ist reich."
(LuB 6:7.)

„Und wenn du um Aufschluß bitten wirst, so wirst du Geheimnisse kennenlernen, die groß und wunderbar sind; deshalb sollst du deine Gabe benützen, um Geheimnisse auszufinden und viele zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, ja, sie vom Irrtum ihrer Wege zu überzeugen." (LuB 6:11.)

Fortsetzung folgt

Höhere Bildungsziele



VON KENNETH B. DYER

Ich möchte gerne die im vorhergehenden STERN begonnene Reihe über Probleme der Bildung und Erziehung fortsetzen.

Schon von Anfang an hat die Kirche der Heiligen der Letzten Tage es zum Glaubenssatz erhoben: die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz. Die Kirche betrachtet sich als Bildungseinrichtung, weil das von ihr verkündigte Evangelium Jesu Christi seinem Wesen nach ein Plan des Lebens ist. Es ist die Aufgabe der Kirche, diesen Plan und diese Lebensweise zu lehren, und zwar nicht nur den eigenen Mitgliedern, sondern auch der ganzen Welt.

Obwohl der Prophet Joseph Smith wenig Gelegenheit hatte, zur Schule zu gehen, und nur eine begrenzte formale Bildung besaß, war er doch hochintelligent und las viel und gern, um sich Wissen, Verständnis und Weisheit anzueignen. Für ihn war die Erlösung ein fortschreitender Vorgang, und er sagte, daß man nicht schneller erlöst werden kann als man Kenntnis erlangt, und daß niemand in Unwissenheit erlöst werden kann.

Bald nachdem die Kirche gegründet und ein Tempel in Kirtland erbaut worden war, richtete Joseph Smith die sogenannte Schule der Propheten ein. Die führenden Brüder trafen sich im Tempel, um gemeinsam zu beten und zu studieren. Ein Lehrer für Griechisch und Hebräisch wurde aufgenommen, damit sie diese Sprachen lernen und die Bibel im Originaltext studieren könnten.

Als das Mormonenvolk in Utah ankam, wurden unverzüglich Schulen gegründet, und die Statuten der Universität von Deseret (sie heißt heute Universität von Utah) gehen auf das Jahr 1857 zurück. Wo immer sich die Siedler in diesem Gebiet niederließen — Schulen gehörten zu den ersten Einrichtungen. An verschiedenen Orten errichtete die Kirche Akademien, wo neben den regulären weltlichen Lehrfächern auch Religion unterrichtet wurde, um den Glauben und den Charakter der jungen Leute zu schulen.

Als der Staat wuchs und Menschen ohne religiöse Bindungen hereinströmten und die Schulen Allgemeingut wurden, stellte die Kirche in ihren Bildungsinstituten den Religionsunterricht ein, damit alle Kinder die Religion ihrer Eltern gelehrt bekommen und Gott nach eigenem Gutdünken anbeten könnten.

Um den Ausfall an religiöser Erziehung wettzumachen, richtete die Kirche der Heiligen der Letzten Tage in unmittelbarer Nähe der Oberschulen Seminare ein, wo ein Unterricht erteilt wird, der mit dem Programm der öffentlichen Schulen überhaupt nichts zu tun hat; denn die öffentlichen Schulen werden von Menschen aller Glaubensrichtungen besucht.

Die Bildungsabteilung der Kirche hat sich folgendes Hauptziel gesetzt: Die jungen Leute sollen eine Berufsausbildung erhalten, mit der sie ihren Lebensunterhalt verdienen können; sie sollen Glauben an Gott entwickeln und sich angewöhnen zu beten; sie sollen hohe Ideale, eine gute Lebensanschauung und gute Charaktergewohnheiten mitbekommen; sie sollen ihre Kirche und deren Arbeitsweise und Wert würdigen lernen und den Wunsch bekommen, in der Kirche tätig zu sein; kurz gesagt die jungen Leute sollen die Lehren Jesu Christi und die Ideale seines Lebens in all ihr Tun und Trachten aufnehmen.

Im Jahre 1966 gab es im Schulsystem der Kirche (samt Religionsinstituten und Seminaren) insgesamt 189125 eingetragener Schüler.

Im Januar 1967 kamen 167 begeisterte Mormonenstudenten mit ihren Professoren von der Brigham-Young-Universität mit einem Charterflugzeug nach Europa, um ein BYU-Auslandssemester in Salzburg oder in Grenoble zu verbringen. Das sind nur zwei der insgesamt vier vorgesehenen Auslandssemester. Gegenwärtig gibt es noch ein weiteres in Mexiko. Ein viertes, das BYU-Semester in Jerusalem, wurde schon vor Ausbruch der arabisch-israelischen Feindseligkeiten

vom Aufsichtsrat genehmigt, und die ersten Studenten werden im Frühjahr 1968 dort eintreffen.

Es handelt sich dabei nicht um Besuchsreisen, sondern die BYU-Studenten belegen schon vor der Abfahrt in Utah ihre Fächer und verbringen dann ein volles Semester von 16 Wochen in den Universitätsstädten im Ausland. In allen Fällen wird ein Teil des Unterrichts von BYU-Professoren und der andere von den örtlichen Universitätsdozenten erteilt. Zu den Studienfächern gehören Musik, Religion, die Sprache des Landes, Geschichte, politische Wissenschaft und Geisteswissenschaften, und sie alle beziehen Anregung aus der örtlichen Kultur.

Es war nie die Absicht der Kirche, den europäischen Mitgliedern von einem Streben nach höherer Bildung abzuraten. Gewiß, die Möglichkeiten zur Universitätsbildung in Europa sind derzeit beschränkt; denn es gibt in keiner Stadt genügend junge Leute unsrer Kirche, um dort ein kirchliches Schulsystem zu rechtfertigen. Wir befinden uns aber in einer wechselvollen Welt, und die Zeit wird kommen, wo jeder, der nur will, seine formale Ausbildung verbessern wird können.

Die Heiligen der Letzten Tage glauben nicht, daß alle Wahrheit in den „Standardwerken" enthalten ist oder daß alle Wahrheit, die dort nicht zu finden ist, dann von der Kanzel gepredigt würde. Von Anfang an wurden wir gelehrt, durch „Studium und auch durch Glauben" zu lernen, Schulen einzurichten und „die Dinge des Himmels und der Erde und unter der Erde, Dinge, die gewesen sind, die sind und die sich in Kürze ereignen werden . . ." zu studieren (LuB 88:79)

Wir glauben, daß unsre Religion groß genug ist, um die anerkannte Wahrheit auch aus anderen Quellen als der Heiligen Schrift und den Propheten anzunehmen. Unsere Glaubensartikel schließen mit der aufgeschlossenen Ermahnung: „Wo etwas Tugendhaftes oder Liebliches oder etwas Wohllautendes oder Lobenswertes ist, erstreben wir es."

Wenn die formale Religion alle Wahrheit, alle Schönheit und alles Gute enthielte, brauchte man nicht woanders nach diesen Dingen zu suchen. Da das aber nicht der Fall ist, wenden wir uns auch an die Wissenschaft, an die Künste, die Philosophie und das Alltagsleben, um ein besseres Verständnis vom Leben zu erlangen; dieses Verständnis benutzen wir dann, um die von unserem religiösen Glauben geforderten Werte und Zwecke zu verwirklichen. Die Religion braucht die Früchte der Wissenschaft, Kunst, Philosophie und des täglichen Lebens, um sich im Leben des Menschen erfüllen zu können. Die religiösen Menschen waren oft weise genug, die in den anderen Gebieten verfügbare Erkenntnis und Inspiration anzunehmen. Wie arm wäre doch eine religiöse Gemeinschaft ohne die Poesie der Heiligen Schrift, ohne die Pfeifenorgel, ohne das Bauwerk der Kirche oder Kathedrale und ohne die unsterblichen Melodien eines Mendelssohn und Bach!

Wie wenig könnte doch die Hand des Menschen leisten, wenn es keine Fertigkeit gäbe und sie nicht durch Wissen gelenkt würde! Wie unfruchtbar wäre die Religion, wenn sie sich auf die gedruckten Bücher und Vortragsäle beschränkte und keinen Ausdruck im menschlichen Herzen und Leben fände. Wir wollen unsere Heiligen in den europäischen Missionen ermutigen, daß sie für sich und ihre Kinder nach einer höheren und besseren Bildung streben. Der Heiland ermahnte uns: „Suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan werden." Wir sollen uns nicht mit einem behaglichen Platz im Leben zufrieden geben, sondern uns ständig weiterbilden und mit der sich ändernden Welt Schritt halten. Dadurch können wir „unser Leben lang lebendig bleiben". Wir sollen nicht nur am Rande stehen und das Leben von außen betrachten wollen, denn — je mehr wir über das Universum wissen, um so mehr erkennen wir das Werk der Hände Gottes.

Offen gesagt, Bischof, ich sehe darin keine Inspiration



Gleich nach dem Abendessen kam alles auf einmal. Für den Bischof war das die Zeit, wo er gerne noch ein Weilchen am Tisch sitzen blieb und ein paar Minuten lang sich mit seiner Frau unterhielt. Sie spülte inzwischen das Geschirr, und als sie die Gläser der Kinder vom Tisch abräumte, hielt sie inne und sagte nachdenklich: „Das ist doch wirklich ein Schlag, daß die Winkelmanns wegziehen! Ich habe erst heute vormittag in der Frauenhilfsvereinigung davon erfahren."

Sie wartete auf eine Antwort. „Du weißt doch davon, oder?" Aber der Bischof brummte nur etwas. Sie hatte ihn ertappt, und das wollte er nicht zugeben; er wußte überhaupt nichts davon, daß dieser begeisterte GFV-Leiter aus der Gemeinde wegzog. So beschäftigte er sich angelegentlich mit seiner Gabel und sammelte die Brösel vom Apfelkuchen zusammen, während er über diese unangenehme Schicksalswendung nachdachte. Erst letzten Sonntag hatte sich die Bischofschaft dazu beglückwünscht, daß sie endlich die GFV-Stellen besetzt hatten, und nun . . .

Das Telefon läutete. Er nahm den Hörer auf und erkannte sofort die Stimme des Pfahlpräsidenten: „. . . das stimmt, Bischof. Da wir nun zwei neue Gemeinden haben, dürfen wir mehrere außerordentliche Mitglieder in den Hohen Rat berufen. Ich wollte Ihnen das nur mitteilen, bevor wir mit Bruder Hagen sprechen. Ich weiß natürlich, wie tüchtig er als Präsident des Ältestenkollegiums war; aber diese neue Berufung bietet ihm so viele Möglichkeiten."

Der Bischof war viel zu weise und zu wohlerzogen, um dem Pfahlpräsidenten zu widersprechen. Eigentlich freute er sich sogar für Bruder Hagen. Aber das bedeutete doch eine Umbesetzung innerhalb seiner Gemeinde. Er ging in Gedanken durch die Reihen seiner Priestertumsleiter, als die Stimme am anderen Ende fortfuhr: „. . . zwar die Verantwortung des Pfahlkomitees des Melchisedekischen Priestertums, einen neuen Kollegiumspräsidenten auszuwählen, aber wir möchten gerne mit unsern Bischöfen zusammenarbeiten. Wenn Sie irgendwelche Vorschläge haben, machen Sie sie mir bis Dienstag abend. Ich möchte sie gerne am nächsten Sonntag dem Hohen Rat vorlegen."

FÜR BISCHOF
UND GEMEINDEPRÄSIDENT

VON DER PRÄSIDIERENDEN
BISCHOFSCHAFT

Der letzte Schlag kam einige Minuten später, und er kam vom Ratgeber des Bischofs. Er war hereingeschneit, um die Neubesetzung in der GFV zu besprechen: „Übrigens, da fällt mir ein — Bruder Lindemann hat mich gebeten, mit Ihnen über seine Neuanstellung zu sprechen. Als Vertreter wird er wahrscheinlich jede dritte Woche abwesend sein, mindestens im ersten Jahr, und er meint, wir sollten ihn lieber entlassen. Und dabei ist er wohl der beste Kollegiumsberater, den wir je hatten."

Sie saßen und sprachen bis in die Nacht hinein und versuchten, sich darüber klarzuwerden, was ihnen plötzlich widerfahren war. Nachher erinnerte sich der Bischof, daß sein Ratgeber den Finger genau auf die wunde Stelle gelegt hatte: „Wissen Sie, wir hatten doch früher so viele tätige Familien — bevor die Gemeinde geteilt wurde. Mir scheint, die andere Hälfte hat die ganze Führerschaft abgeschöpft. Und was ist uns übriggeblieben? Ganze dreiundzwanzig vom Aaronischen Priestertum über 21!"

„Aaronisches Priestertum (Erwachsene)", korrigierte der Bischof. „Im neuen Handbuch heißt das jetzt Aaronisches Priestertum (Erwachsene)."

„Na schön, Aaronisches Priestertum (Erwachsene)", sagte der Ratgeber langsam. Er hatte eine müde Stimme, als er fortfuhr: „Man kann natürlich den Namen ändern, aber man kann die Tatsache nicht ändern, daß sie ein Mühlstein an unserem Hals sind. Wir brauchen führende Männer, und was haben wir? Wir haben dreiundzwanzig Männer, von denen viele nicht einmal gehorchen wollen. Offen gesagt, Bischof, ich habe keine Inspiration darin gesehen, daß sie die Gemeinde geteilt haben."

Diese letzten Worte verfolgten den Bischof die ganze Woche. Zuerst taten sie ihm weh, aber dann erinnerte er sich, daß sein Ratgeber — ein guter, treuer, arbeitsamer Mann — schon lange mit ihm beisammen gewesen war und sich leicht an die goldene Zeit vor der Teilung erinnern konnte, wo es einen Überfluß an tätigen Brüdern gegeben hatte.

Der Bischof war nicht bereit zuzugeben, daß es bei der Teilung der Gemeinde an Inspiration gefehlt hätte. Hatte nicht sogar er selbst dem Pfahlpräsidenten die Teilung empfohlen? Aber nun war anscheinend irgend etwas schiefgegangen. Krampfhaft suchte er überall nach einer Antwort.

Der Bischof berief eine Sondersitzung mit seinen Ratgebern. Er kam direkt zur Sache: „Brüder, es geht nicht vorwärts, weil uns die Leiter fehlen, und ich will gerne zugeben, daß ich mit meiner Weisheit am Ende war. In den vergangenen paar Tagen habe ich gründlich über alles nachgedacht und habe darüber gebetet." Plötzlich sah er, daß die beiden ziemlich grimmig dreinblickten, und so ließ er ein breites Lächeln sehen.

„Ich habe mich sogar gefragt, ob es richtig war, die alte Gemeinde zu teilen. Sehen Sie, unser Problem ist Führertum. Wir wollen aber noch einen Schritt weiter gehen. Führertum ist Priestertum. Das ist die wirkliche Ursache unserer Schwierigkeiten — es fehlt uns am Priestertum!"

Der zweite Ratgeber legte sein Gesicht in Falten und sagte: „Nun, zumindest am Melchisedekischen Priestertum. Haben wir nicht neulich dreiundzwanzig Aaronische Familien über 21 gezählt?"

„Aaronisches Priestertum (Erwachsene)", platzte der erste Ratgeber heraus. „Das ist der neue Name dafür — Aaronisches Priestertum (Erwachsene)!"

„Schon recht, aber ein neuer Name macht aus ihnen auch keine bessere Hilfe für uns. Sie bleiben noch immer dieselben matten Männer wie früher. Die sind auch keine Lösung für unsre Führertumprobleme."

„Dieser Meinung bin ich aber nicht!" rief der Bischof aus. „Ich denke, hier haben wir eine inspirierende Situation entdeckt. Wie sieht es denn aus: Wir brauchen dringend gute, tätige Führer, und was wir tatsächlich haben, sind gute Führer, die untätig sind. Wenn wir unsre Liste des Aaronischen Priestertums (Erwachsene) durchsehen, werden wir finden, daß wir einige hervorragende Männer in der Nachbarschaft haben. Bruder Hempel ist leitender Angestellter in seiner Firma, Bruder Gering war im Kriege Offizier, und ich habe soeben gelesen, daß Dr. Much von der Regierung eine beträchtliche Forschungsbeihilfe zuerkannt bekommen hat. Wir haben also ein großes Reservoir von Führertum, das nur darauf wartet, angezapft zu werden."

Aber der erste Ratgeber hob seine Hand hoch. „Immer langsam, immer langsam, Bischof. Wir wissen schon, was unsre Brüder von der Aaronischen Priesterschaft über 21 ... ich meine vom Aaronischen Priestertum (Erwachsene) leisten könnten. Wir haben immer gewußt, daß sie zum Werk des Herrn beträchtlich beitragen könnten, wenn wir sie nur dafür interessieren und tätig machen könnten. Irgendeinmal haben wir alle mit ihnen gearbeitet, um sie zu voller Gemeinschaft zu bringen, soweit sie das zuließen. Wir haben dabei einige unserer besten Männer eingesetzt, aber wir haben kaum eine Änderung erlebt. Das ist tatsächlich eine der entmutigendsten Arbeiten in der Kirche." Der Ratgeber lehnte sich wieder zurück; er hatte gesagt, was er auf dem Herzen hatte.

Der Bischof aber lächelte noch breiter als vorher. Er kannte das Geheimnis. Er hatte es in Gedanken durchgerechnet, er hatte es auf dem Papier ausprobiert. Er wußte, daß er Recht hatte. „Das alles stimmt schon, ich bin auch der Meinung. Ich möchte aber behaupten, daß keiner von uns jemals klar erfaßt hat, was sich mit diesen untätigen Brüdern tun läßt, wenn sie nur den richtigen Ansporn erhalten. Ja, wir haben versucht, sie zu aktivieren — mit Hausversammlungen, mit einem eigenen Unterrichtsprogramm. Aber wir haben ihnen noch nie eine wirklich sinnvolle Arbeit anbieten können; wir haben noch nie versucht, sie mit Hilfe eigener Erfahrung zu lehren. Wir haben keinen von ihnen berufen, in unseren Programmen eine wirkliche Arbeit zu leisten. Und warum?" Das Lächeln verschwand vom Gesicht des Bischofs, seine Augen wurden eng. „Weil wir immer zuviel tätiges

Fortsetzung Seite 347



Die Möwen, die Möwen

VON BRIAN KELLY

Das Tal beginnt am Südende des Utahsees. In der Nordostecke des Tals steht ein ungewöhnlicher Berg, ganz für sich allein. In der Südostekke läßt das Tal kalte und warme Quellen hervorbrechen; dadurch wird das ganze Land rundherum zu einem Moor, das bis zu den trockenen, buschbedeckten Hügeln hinüberreicht.

Die ersten weißen Siedler kamen im Jahre 1860 in das Tal. Vorher waren nur Fallensteller und Goldsucher gelegentlich durchgekommen.

Im Winter 1885 hatte Jasson Evans hier seine Fallen aufgestellt. Er gab ihm den Namen „Warm Springs", als er die Dampfwolken gesehen hatte, die sich ständig vom Gewässer am Südende erhoben.

Fünf Jahre später kam er wieder und brachte andere mit. Er baute sich ein Haus aus Luftziegeln, nur ein einziges Zimmer, und half an einem Wasserkanal mit. Etliche Pappelschößlinge vor dem Haus gaben Schatten. Er pflanzte auch eine lange Reihe Pappeln an der Südgrenze seiner Farm, um dem harten Wüstenwind die Kraft zu nehmen.

Ich ging die Straße entlang, eingefangen in Erinnerungen aus meiner Kindheit, die sich mir aufdrängten. Schon früher hatte ich mich mit ihnen beschäftigt; aber hier unter den alten Pappeln waren sie heftiger, durchdringender. Meine Kindheit war wieder ganz nahe. Ich kostete jeden Moment aus und blickte am Haus vorbei zur Wiese hinüber, dann wieder zurück zum Kanal. Ja, alles war noch da — das Haus aus Luftziegeln, die Scheune, der Hühnerstall. Alles sah aus wie damals, nur nicht die Pappeln. Die waren so groß geworden, daß am Rande des Grabens ein richtiges Gedränge herrschte. Ihre Stämme hatten das weißliche Grün meiner Jugend verloren; jetzt waren sie nur noch rissige, rauhe graue Stützen für das Blattwerk oben. Ich konnte nicht mit meinem Sinn in der Gegenwart bleiben; meine Gedanken wanderten zurück, zu meinem neunten Frühling in dem Tal . . .

Schon ließen sich die Knospen an den Pappeln erkennen. Es war Vorfrühling, und der Kanal war noch immer vom Winter her ausgetrocknet. Vater sagte, ich sei nun neun Jahre alt, alt genug, um beim Säubern des Kanals zu helfen. Das trockene Moos und das alte braune Unkraut mußte vom Ufer geschnitten werden, damit das Wasser leicht und glatt fließen konnte, wenn es in den Graben geleitet wurde.

Die Arbeit am ersten Tag war hart, und mir taten die Arme und der Rükken weh. Nach der Arbeit sagte Vati: „Ich habe gehört, daß sie drüben im Osten auf den Teichen und langsamen Flüssen zahme Enten halten; die fressen Moos und viele andere Wasserpflanzen."

Zahme Enten? Meine Gedanken begannen blitzschnell zu jagen. Ich hatte noch nie an zahme Enten gedacht; aber wußte, daß es in der Wiese hinter dem Haus einige wilde Enten gab. Wenn ich ein paar finden und zähmen könnte, würde ich die Kanalufer nicht mehr zu säubern brauchen.



Jeden Tag sah ich bei der Arbeit am Graben zur Wiese hinüber. Sie war nur eine halbe Meile entfernt, und oft konnte ich sehen, wie Enten sich in das Schilf niederließen. Die Kante des Kuhstalls und der Eckpfahl im Zaun ergaben eine Linie, wo die Enten am häufigsten in den Binsen niedergingen. Ich beobachtete das jeden Tag; und als dann schließlich der Graben sauber dalag, war ich ganz sicher, daß ich geradewegs dorthin gehen könnte, wo ich die Enten niedergehen gesehen hatte.

Den Samstag, nachdem die zweite Woche Kanalarbeit vorüber war, stand ich früh auf und machte mich allein an die Arbeit im Hof. Als Vati dann zur Scheune kam, hatte ich die Kuh schon halb gemolken. Nach dem Frühstück sagte ich, daß ich zur Wiese hinuntergehen und nach Fröschen suchen wollte. Gewöhnlich war es Vati nicht recht, wenn ich nutzlose Dinge tat; aber an dem Morgen sagte er nichts.

Ich wußte zuerst nicht, wonach ich Ausschau halten sollte. Ich folgte genau der Richtung über die Ecke des Kuhstalls und den Eckpfahl im Zaun, gerade auf ein Schilfdickicht zu, das ich mir schon früher gemerkt hatte. Als ich dort anlangte, konnte ich nichts anderes sehen als ein Gewirr von Schilf, das kreuz und quer im Wasser lag. Auf einem solchen Haufen Schilf sah ich einen weißbraunen Flaum, der trocken war und oberhalb des Wassers lag. Bis Mittag suchte ich zwischen den vielen Quellen auf der Wiese herum, fand aber kein einziges Nest.

Auf dem Heimweg sah ich ein zweites Häufchen Daunen. Dieses befand sich auf trockenem Land, eingebettet in das Salzgras. Ich steckte meine Hand in den Flaum und spürte unter den weichen Federn etwas Hartes. Behutsam streifte ich die Daunen zur Seite und zählte neun Eier. Sie waren größer als Hühnereier und hatten eine olivengrüne Farbe. Rasch zog ich mir das Hemd aus und knotete die Ärmel und den Hals zusammen. Dann legte ich ein Ei nach dem anderen sorgsam hinein. Als ich dann weiter nach Hause ging, watete ich bis zu dem ersten Haufen Flaum hinaus, den ich gesehen hatte. In diesem Nest gab es zehn Eier.

Ich konnte kaum ruhig gehen. Die neunzehn Eier machten das Hemd schwer und es schwang immer hin und her; schließlich kam ich aber doch ohne Unglück daheim an. Vati war überrascht, als ich ihm von den Eiern erzählte. Miteinander richteten wir zwei Nistkästen mit frischem Stroh her, stellten sie in die Ecke des Hühnerstalls und legten dann in den einen zehn Eier und in den andern neun. Wir waren nicht sicher, ob wir eine Henne dazu bringen konnten, auf fremden Eiern zu sitzen; wir ließen aber eine Pfanne Weizen auf dem Boden stehen und gingen in das Haus. Nach dem Abendessen ging Vati mit einer Laterne in den Hühnerstall. Tatsächlich hatten zwei Hennen die Nester angenommen.

In den nächsten drei Wochen beobachtete ich die Nester genau. Ich hätte mich nicht zu sorgen brauchen, denn die Hühner betrachteten dieEier anscheinend als ihre eigenen. Nach ein oder zwei Tagen rückten sie immer auf ihnen hin und her und dreh-

ten sie mit dem Schnabel um. Vati sagte, beim Ausbrüten müßten die Eier fast jeden Tag umgedreht werden.

Endlich, am achtundzwanzigsten Tag nachdem ich sie auf der Wiese gefunden hatte, begannen die Enten zu schlüpfen. Die Hennen schienen keinen Unterschied zu merken. Sie behandelten die kleinen gelben Flaumbälle mit den flachen Schnäbeln, als ob es Kücklein wären. Es war lustig anzusehen, wie die Hennen rund um den Hühnerstall in der Erde scharrten, um Nahrung für die Enten zu besorgen, und wie sich die Enten überhaupt nicht darum scherten.

Am komischsten war es, als die Enten zum ersten Mal ins Wasser gingen. Die Hennen versuchten, ihre Schützlinge am Kanalufer entlangzuführen, damit sie Futter suchten. Sobald aber die kleinen Enten an das Wasser kamen, watschelten sie das Ufer hinunter und glitten in den Kanal. Die Hennen waren entsetzt, liefen auf und ab und riefen die Enten zurück. Von dem Tag ab lebten die Enten sehr viel im Wasser.

Einmal wollte ein Habicht auf die Entlein herabstoßen; aber sie tauchten unter und waren gerettet. Das freute uns; wir wußten, daß wir uns nicht um die Enten zu sorgen brauchten, solange das Wasser mindestens einen Fuß tief war.

Am nächsten Sonntag war Konferenz; das bedeutete, daß wir uns auf die Fünfmeilenreise zum Pfahlzentrum aufmachen mußten.

Ich weiß von der Konferenz damals nur noch, daß es einen natürlichen und einen unnatürlichen Menschen gibt. Nie zuvor hatte ich einen solchen Unterschied bemerkt; ich hatte immer angenommen, alle Menschen seien gut. Mir gefiel aber besonders, daß Kinder rein und von Natur aus gut seien. Es fiel mit schwer zu begreifen, daß ein natürliches Kind gut und ein natürlicher Mensch schlecht sein sollte; aber als ich mit meinen Gedanken an diesem Punkt angelangt war, lehnte ich mich an Vati und schlief ein.

Auf dem Heimweg fragte ich Vati, warum Gott einige Dinge, die natürlich sind, gut gemacht habe und andere von Natur aus schlecht. „Nun, Junge", antwortete Vati, „das hängt ganz vom Standpunkt ab. Ehe sich die Pioniere



hier niederließen, warteten die Indianer jedes Jahr auf das Erscheinen der Heuschrecken. Sie dachten, die Heuschrecken kämen von Gott und seien ihnen zur Nahrung bestimmt. Als ich in jenem ersten Sommer im Westen noch ein kleiner Junge war, verließen wir uns ganz auf unsre armselige Ernte, um durch den Winter zu kommen.

Da wurde eines Tages der Himmel schwarz; eine andere Art Heuschrecken zog mit lautem Schwirren heran; wir nannten sie Grillen. Sie wanderten von den Hügeln herab auf unsre Felder und fraßen alles, was auf ihrem Weg grün war. Wir ertränkten sie in den Gräben, wir verbrannten sie, und immer kamen noch mehr. Der Himmel war ganz schwarz davon. Jeden Morgen standen mein Bruder und ich schon in der Dämmerung auf und gingen im Getreide hin und her; wir hatten ein zehn Meter langes Seil zwischen uns und strichen damit über die Weizenhalme, damit die Grillen herunterfielen, bevor sie die Ähren anfressen konnten.

Zu guter Letzt, als schon viele Leute den Kampf aufgeben wollten, sandte der Herr uns die Möwen zu Hilfe. Wochenlang war der Himmel voll von ihnen, und sie fraßen die Grillen, bis die Ernte gerettet war. Siehst du, mein Junge, diese Möwen waren von Natur aus gut für uns. Gott hatte sie uns zur Hilfe gesandt.

Es gab aber auch gute Männer, die gegen die Führer murrten. Sie waren also gleichsam von Natur aus gut und gleichzeitig schlecht. So ist das eben mit der Entscheidungsfreiheit. Jeder muß seine Wahl treffen, und wir sind nicht ganz gut oder ganz schlecht, wie einige Leute denken."

Unsre Unterhaltung wurde unterbrochen, als wir auf den Weg zur Farm einbogen. Über dem Kanal kreisten Möwen und stießen hier und da herunter. Wir sahen keinen Grund zur Aufregung, bis wir nahe genug kamen, um zu sehen, daß der Kanal fast trokken war.

Ich kletterte über die Seitenwand des Wagens und lief zum Graben hinunter, wo die Möwen niederstießen; ich kam gerade recht, um eine Möwe aus dem Kanalgrund zu verscheuchen. Im offenen Schnabel trug sie einen kleinen gelben Flaumball. Sie schluckte die kleine Ente lebendig und ganz, geradeso, wie ich Vögel Mäuse verzehren gesehen hatte.



Vati kam den schlammigen Graben mit gesenktem Kopf entlanggewandert, er suchte an den Ufern nach den Enten. Miteinander fanden wir drei. Drei von neunzehn. „Das sind wohl die einzigen, die noch da sind, mein Junge", sagte Vati. Mit klopfendem Herzen und brennenden Augen lief ich zu dem Heuschober, wo mich niemand weinen sehen konnte.

Ich sah Vati erst wieder, als es Zeit für die Hausarbeiten war. Ich fing mit dem Melken an, ehe er über die Enten zu sprechen anfing. Ich war dankbar für die Verzögerung. Irgendwie war es jetzt leichter zuzuhören, wo die Kuh zwischen uns stand. Vati sagte: „Der Kanal war trocken, weil Bruder Wright den ganzen Bach auf seine Farm geleitet hatte. Er hatte alle Fluttore geöffnet, damit das Wasser über all seine Felder rinnen konnte."

Für mich lag die Schuld nicht so sehr bei Bruder Wright als bei den Möwen. Mich interessierten die Gründe überhaupt nicht; mir lag mehr daran, etwas zu tun. Ich mußte auf ir-

gendeine Weise loswerden, was in mir so schrecklich schmerzte.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, wußte ich genau, was ich tun wollte. Irgendwie mußte ich mit diesen Möwen quitt werden. Nach den Hausarbeiten schlug ich die Richtung zu dem Punkt ein, wo der einsame Berg in den See herunterreicht. Von dorther kamen die Möwen immer, und dorthin verschwanden sie auch.

Als ich an die niedrigen Hügel am Seeufer kam, konnte ich nicht anders als laufen. Ich war ein Spielball zwischen Schwerkraft und Haß: Ich lief und stolperte, kreuz und quer, hin und her zwischen den schmalen Rändern und den Felsen über dem Wasser, und ich stampfte und zertrat alle Möwennester auf meinem Weg. Die schrillen Schreie einer Wolke kreischender Möwen über mir beachtete ich gar nicht. Ich wich auch nicht zurück, als sie auf mich niederstießen. Ich raste, ich war wie besessen.

Die gelblichgrünen, braungefleckten Eier waren zwischen den Steinen leicht zu sehen — manchmal lagen sie zwischen ein paar Zweigen und anderem Schwemmgut, aber meistens bloß und einsam auf dem Boden.

Eine sichelförmige Horde Möwen kreischte und schrie, als sie über dem zertrampelten Pfad am Ufer auf- und niederflatterten. Ich spürte keine Müdigkeit, aber allmählich stolperte ich immer mehr und haßte immer weniger. Einmal trat ich nach einem Nest, zu dem ich kaum hinaufreichte; da fiel ich auf die Steine nieder. Ich wollte mich aufraffen, konnte es aber nicht. Der aufgespeicherte Haß und Ärger machte einer völligen Erschöpfung Platz. Ein jammervolles Schluchzen schüttelte meinen Körper.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag; aber als ich aufstand, waren Stücke von gefleckten Schalen und blutdurchsetzter Dotter an mir angetrocknet. Langsam schleppte ich mich vom Wasser weg zum Hügel, weg von den Möwennestern, bis ich auf der leichten Anhöhe stand. Vor mir erstreckte sich das ganze Tal. Ich konnte das glitzernde Band des Kanals sehen, das mich heimführen würde. Ich kehrte ihm meinen Rücken und blickte auf den See hinaus. Ich haßte jetzt nicht mehr — niemand und nichts.

Dann stolperte ich mit schwachen und unsicheren Füßen den Hügel hinunter, hin zum Kanal und nach Hause. Als ich noch etwa vier Meilen vor mir hatte, sprang ich in den Kanal und watete bis zur Hüfte im kalten Wasser. Das kalte Wasser gab mir plötzlich mein Gefühl wieder — ich spürte die helle Sonne, den leichten Wind von den Hügeln, meine müden Muskeln.

Als ich nach Hause kam, war die Sonne untergegangen. Vati hatte die Hausarbeiten fertiggemacht, aber er verlor kein Wort darüber. Mutter sagte, ich sollte mich vor dem Abendessen umziehen. Das große Mahl hatte es zu Mittag gegeben, aber es waren noch Brot und Milch und Honig übrig. Sie sagte nichts, als ich den Honig stehenließ und mit Vati Brot und Milch und Zwiebeln aß. Dann entschuldigte ich mich und ging zu Bett. Ich konnte ihnen nicht mehr in die Augen blicken. Ich war einsam, und ich fühlte mich elend.

Am nächsten Morgen war es so wie immer. Vati rüttelte mich wach, und wir gingen miteinander an das Melken und die Hausarbeiten. Auf dem Weg zurück zum Haus flogen ein paar Möwen über uns, und Vati sah, wie ich sie angespannt beobachtete. Er sagte ganz ruhig zu mir: „Mein Sohn, du kannst ihnen nicht die Schuld geben, daß sie deine Enten getötet haben, und sie fressen doch viele Mäuse und Insekten.“

Ich konnte nicht länger an mich halten und begann ihm zu erzählen, wo ich gestern gewesen war. Ich wollte das alles nicht so schlecht aussehen lassen und sagte ihm, daß die Möwen nicht einmal Nester bauen. Sie legen ihre Eier nur auf den nackten Boden. Sie decken die Eier auch nicht mit Daunen zu wie die Enten.

Vati unterbrach mich und begann eine seiner Predigten:

„Was die Möwen getan haben, liegt in ihrer Natur. Es war nicht recht, die kleinen Möwen zu töten. Die Möwen haben deine Enten gefressen, um davon zu leben. Ich weiß nicht, warum. Alles, was ich weiß, ist, daß wir tun müssen, was wir zu tun haben.

Wahrscheinlich baut eine Möwe, verglichen mit den Enten, kein sehr gutes Nest, aber sie leben und erziehen ihre Jungen auf die gleiche Weise. Ich habe dir schon gesagt, warum die Möwen für mich etwas Besonderes sind. Ich möchte, daß du sie in diesem Sommer beobachtest, wie sie ausschlüpfen und wachsen. Lerne sie kennen. Solange sie klein sind, sind sie ungefähr ebenso häßlich wie du, als du geboren wurdest. Aber sie ändern sich. Schaue jetzt hinauf zu ihnen und sieh, wie sie kreisen und gleiten. Ich denke, abgesehen von einem Segelschiff ist eine fliegende Möwe die graziöseste Form, die ich je gesehen habe.

Schau dir ihre Farbe an. Sie werden immer weißer, wenn sie älter werden. Zuerst sind sie braungefleckt und grau, und dann nähern sie sich jedes Jahr dem reinen Weiß.“

In dem Sommer fing ich an, die Möwen zu beobachten. Zuerst waren sie häßlich und braun, dann, als sie flügge wurden, grau, und schließlich wurde das Grau immer heller, immer weißer. Den Sommer begann ich auch, den Menschen beim Älterwerden zuzusehen. Seit damals habe ich oft die weißen Möwen beneidet.

☆☆☆

Mit „Die Möwen, die Möwen“ errang der Verfasser Brian Kelly den ersten Preis im vorjährigen Kurzgeschichtenwettbewerb an der Brigham-Young-Universität; die Geschichte wird als eine der wenigen, die von Heiligen der Letzten Tage geschrieben wurden, in der Sammlung „Out of the Best Books“ erscheinen.



Es besteht ein Gesetz, . . .

VON LOWELL L. BENNION

„Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde." (LuB 130 : 20-21)

Dieser Grundsatz — Segnungen aufgrund von Gehorsam dem Gesetz gegenüber — zeigt sich in allen Bereichen des Lebens. Einer meiner Freunde, ein junger, hochintelligenter und pflichteifriger Doktor, begann seine ärztliche Laufbahn, indem er Tag und Nacht arbeitete; er wollte seine drückenden finanziellen Verpflichtungen erfüllen. Er wußte zwar, daß der Körper Ruhe braucht; aber dieses Wissen ersparte ihm die Folgen des Ungehorsams nicht. Er hatte schon mehrmals Herzanfälle erlitten, übertrat aber die Gesetze der Natur noch immer.

Eine Witwe verlor im zweiten Weltkrieg ihren einzigen Sohn. Nun war sie allein; keine nahen Verwandten konnten zu ihrem Lebensunterhalt beitragen. Selbstbemitleidung nahm immer mehr ihr Denken und Fühlen in Anspruch. Sie konsultierte ihren Familienarzt; er fand an ihr kein organisches Gebrechen und versuchte sie zu überzeugen, daß sie vollständig gesund sei. Sie wollte sich aber nicht überzeugen lassen, und es wurde mit ihr immer schlechter. Eines Tages entschloß sich der Doktor voller Verzweiflung zu einem drastischen Schritt. Als sie wieder in seine Sprechstunde kam, sagte er: „Schwester Martinson, glauben sie an das Evangelium Jesu Christi?"

Sie war entsetzt. „Natürlich, selbstverständlich. Ich bete täglich, faste einmal im Monat, gehe regelmäßig zur Kirche, zahle meinen Zehnten. Sie wissen, daß ich es glaube."

Er antwortete: „Wenn sie aber nicht anfangen, einige seiner Grundsätze besser als bisher zu befolgen, dann werden sie für sich selbst und für diese Gemeinde eine Last werden."

„Was meinen sie damit?" sagte sie ganz aufgeregt.

Er entgegnete: „Jesus sagte: ‚Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.' (Matt. 16 : 25.) Das ist, denke ich, was sie am meisten brauchen. Wenn sie diesen Grundsatz in ihrem Leben befolgen, werden sie wieder ganz gesund werden."

Leicht verärgert ging sie nach Hause und dachte nach; dann änderte sie ihr ganzes Leben. Ihre Gedanken wendeten sich vom eigenen Ich zu anderen Menschen. Sie brachte den Kranken und Leidenden frisches Brot; junge vielbeschäftigte Mütter erfuhren, welche Stärke und Ermutigung in ihren geschickten Händen steckten; kleine Kinder in der Nachbarschaft lernten ihre Liebe kennen. Diese Frau entdeckte eine Freude am Leben, die sie nie zuvor gekannt hatte — nicht einmal in den Tagen, wo ihr das Dasein ihrer Lieben noch Sicherheit gegeben hatte.

„Es besteht ein Gesetz . . . ", und wenn wir irgendeine Segnung vom Leben erhalten, dann nur durch Gehorsam dem Gesetz gegenüber, auf das diese bestimmte Segnung bedingt ist. Wenn wir von einer Ausfahrt mit dem Auto sicher heimkommen wollen, dann befolgen wir die Gesetze des vorsichtigen Autofahrens und geben uns sogar Mühe, allen Unfällen beim Fahren vorzubeugen. Wenn wir uns einer guten Gesundheit erfreuen wollen, dann befolgen wir die Gesetze der Gesundheit. Wenn wir geistig gesund bleiben wollen, so lernen wir, daß Geben seliger als Nehmen ist.

Manche von uns leben in der gefährlichen Annahme, daß mit uns alles gut geht, wenn wir der Kirche Christi angehören, an Sein Evangelium glauben und unsre Gebete sprechen. Wir sind dann überrascht, wenn ein Mißgeschick eintritt, obgleich wir nach diesem Glauben gelebt haben. Was ist schiefgegangen? Wir vergessen, daß wir in einem Universum leben, das nach Gesetzen ausgerichtet ist, und daß für bestimmte Situationen bestimmte Gesetze gelten. Gewiß, es gibt viel Überschneidung und Verflechtung bei den Umständen und Gesetzen des Lebens; es genügt aber nicht, wenn wir bloß allgemein ein „rechtschaffenes Leben" führen. Wir müssen auch lernen, in speziellen Gebieten rechtschaffen zu leben. Ich möchte das ausführen:

Eines Tages rief mich mein Bankier in der Mitte des Monats an und sagte: „Ihr Konto ist mit 602.40 überzogen. Machen sie sich deswegen keine Sorgen, ich wollte es ihnen nur mitteilen." Ich entschuldigte mich und war wirklich überrascht. Was war der Grund dafür? Ich wartete den ersten des nächsten Monats ab und fand, daß wie gewöhnlich die Buchhaltung der Bank keinen Fehler gemacht hatte. Während des Monats hatte ich immer gebetet und meinen Zehnten gezahlt, aber mein Konto war noch immer überzogen. Warum? Ich hatte mein Scheckbuch verlegt und hatte einige Überweisungen zur Bank gegeben, ohne selbst darüber Buch zu führen. Meine Frau, die einen starken Glauben hat und eine opferbereite Christin genannt werden kann, hatte ebenfalls von meinem Konto Ausgaben getätigt, ohne mir etwas davon zu sagen. Wir waren nun auf die Debetseite gekommen, weil wir zwei einfache Regeln des Umgangs



mit Geld nicht beachtet hatten: 1. Buchhalten und 2. weniger ausgeben, als man hat.

Dies Erlebnis hatte mir die Augen geöffnet. „Es besteht ein Gesetz im Umgang mit Geld." Es kommt nicht darauf an, was man sonst noch im Leben tut; eine Vernachlässigung auf diesem Gebiet führt zu peinlichen Folgen.

Häufig kommen zurückgekehrte Missionare zu mir, die sich Rat holen wollen, weil sie im Studium versagen. Warum? Es handelt sich um gute junge Männer, die dem Herrn mit Freuden gedient haben, die aber die Gesetze des Studiums nicht gelernt haben. Einige sind schlechte Studenten, weil sie sich durch finanzielle, persönliche oder Liebesprobleme ablenken lassen. Andere aber haben gelernt, wie sie studieren sollen, und sie kommen gut voran und zeigen erstaunliche Reife. Eine noch so gute Arbeit im Missionsfeld rettet den Studenten nicht von den Folgen schlechter Studiumsgewohnheiten.

Eines Abends fuhren einige Männer im Zug von Laramie in Wyoming und feierten den Wahlsieg Dwight D. Eisenhowers. Einer davon, der den andern zu trinken anbot, fragte mich später: „Woher sind sie?"

„Aus Utah", entgegnete ich.

„Das habe ich mir gedacht. Sehen sie, ich bin auch ein Mormone", sagte er, „aber nur einer auf dem Papier. Meine Eltern leben noch in Salt Lake City. Wenn ich sie besuchen komme, schlafe ich im Hotel, tue etwas gegen meinen Alkoholatem und besuche sie am nächsten Tag."

Als er so sprach, empfand ich Mitleid mit ihm. Und ich war dankbar, wenngleich ich mich dessen nicht rühmen möchte, daß ich bei meiner Ankunft in Salt Lake City direkt zu meinen Eltern gehen konnte. Dann erzählte er mir, welch wunderbare Erlebnisse er mit seinen jungen Kindern hatte. Sie hatten miteinander in Longbeach in Kalifornien eine kleine Hütte gebaut, wo sie ihre Wochenenden in Ruhe verbrachten, sie lasen und sprachen sich aus. Er genoß das Vertrauen seiner Kinder. Er schilderte mir ein Familienleben, auf das manch guter Heiliger der Letzten Tage hätte neidisch sein können. Obwohl er kostbare Dinge des Evangeliums vernachlässigte — das Wort der Weisheit, Gottesdienst und noch viel anderes —, so war er doch in einer bestimmten Sache, nämlich der engen Beziehung zu seinen Kindern, den bestimmten Gesetzen gehorsam, die zu diesem Erfolg führten.

Der Farmer lernt entweder, die Gesetze der Natur zu beachten, oder er muß zu Grunde gehen. Es ist nicht so, daß er sein Gebet spricht, seinen Verpflichtungen in der Kirche nachkommt und es dann der unsichtbaren Hand des Herrn überläßt, sein Land zu pflügen, zu säen, zu bewässern und die Ernte einzubringen und den Ertrag noch zu verkaufen. Ganz im Gegenteil: Er steht vom Morgengebet auf und macht sich in ganz bestimmter Weise an die Arbeit. Wenn er nur einen Schritt in seiner vielfältigen Arbeit ausläßt, wie etwa das Säen, so gibt es keine Ernte.

Derselbe Gedankengang ist überall gültig. Wir führen ein kompliziertes Leben, das von vielen Gesetzen abhängig ist, die wir befolgen lernen müssen. Wenn ich zwar nicht rauche, aber meine Frau schlage, so werde ich vielleicht keinen Lungenkrebs bekommen, werde aber meine Ehe zerstören.

Ich halte mir eine Kuh; ich gehe aber nicht zur Kirche und bete den Herrn an und zahle meinen Zehnten, damit die Kuh mir mehr Milch gibt. Wenn ich von der Kuh mehr Milch bekommen will, dann muß ich die Gesetze befolgen, von denen die Milcherzeugung abhängig ist. Ich muß zu einem Molkereifachmann gehen und lernen, wie ich sie füttern muß; ich muß sie regelmäßig melken, ihr eine richtige Streu bereiten usw.

Ich gehe in die Kirche, um den Herrn anzubeten und um mit Brüdern und Schwestern geistige Gemeinschaft zu pflegen und mit ihnen zu dienen. Ich zahle den Zehnten als Gabe an den Herrn und Sein Werk — ein bescheidenes Opfer für den Überfluß, den der Schöpfer mir und den Meinen gegeben hat. Jeder Grundsatz und jedes Tun im Evangelium trägt seine eigenen guten Früchte.

Viele Leute in diesem wissenschaftlichen Zeitalter sehen die Religion als etwas Gefühlsmäßiges, Vergeistigtes an, das mit der Wirklichkeit nicht in Berührung steht. Ich bin höchst dankbar, daß im Mormonismus die Gesetze und die Vernüftigkeit im Leben und in der Religion so betont werden. Gewiß, ein großer Teil der Religion beruht auf Glauben und Gefühl; denn das Leben selbst hängt ja von diesen Dingen ab und besteht aus vielem, das über den Verstand hinausgeht. Dennoch glauben wir, daß das Evangelium Lebensgesetze und Gesetze des persönlichen Wachstums, der menschlichen Beziehungen, des sittlichen und geistigen Lebens enthält, Gesetze, die innerhalb ihres Wirkungsbereiches ebenso gültig sind wie die Naturgesetze in der Welt der natürlichen Erscheinungen.

Diese gesetzliebende und vernünftige Anschauung der Religion erhielt im Gesetz und in den Propheten des Alten Testaments einen besonderen Antrieb. Im mosaischen Gesetz wurden die Menschen gelehrt, bei der Lösung ihrer Probleme auf alles zu verzichten, was als irrational, also dem logischen Denken nicht zugänglich, anzusehen war.

„Daß nicht jemand unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen läßt oder Wahrsagerei, Hellseherei, geheime Künste oder Zauberei treibt

oder Bannungen oder Geisterbeschwörungen oder Zeichendeuterei vornimmt oder die Toten befragt.

Denn wer das tut, der ist dem Herrn ein Greuel . . ." (5. Mose 18:10-12)

„Und Mose . . . redete mit ganz Israel und sprach: Merke auf und höre, Israel! Am heutigen Tage bist du ein Volk des Herrn, deines Gottes, geworden,

daß du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorsam seist und tust nach seinen Geboten und Rechten, die ich dir heute gebiete." (5. Mose 27:9-10)

Das alte Israel lernte nur langsam, dem Gesetz zu gehorchen. Die großen Propheten Israels wiederholten in ihren Schriften das frühere Gesetz Moses und wiesen dem Gehorsam, gegen die ethischen Grundsätze, der im Verkehr der Menschen miteinander zu leisten wäre, eine noch größere Rolle im religiösen Leben zu:

„Was soll ich dir tun, Ephraim? Was soll ich dir tun, Juda? Denn eure Liebe ist wie eine Wolke am Morgen und wie der Tau, der frühmorgens vergeht." (Hos. 6:4)

„Mein Volk ist dahin, weil es ohne Erkenntnis ist. Denn du hast die Erkenntnis verworfen; darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mehr mein Priester sein sollst. Du vergißt das Gesetz deines Gottes; darum will auch ich deine Kinder vergessen." (Hos. 4:6)

Es ist besonders angebracht, daß wir mit der Wiederherstellung des Evangeliums gleichzeitig auf die Bedeutung hingewiesen werden, die den Gesetzen in der Religion zukommt. Das steht mit den besten Bräuchen aus der Zeit des Alten Testaments in Einklang und entspricht auch grundsätzlich der Weisheit der Griechen und der heutigen Welt der Wissenschaft. Der Prophet Joseph Smith lernte, daß es nicht genügt, sogar mit der Gottheit und mit Engeln zu sprechen. Er und seine Mitgläubigen mußten sich ebenfalls zusammentun und die vom Schöpfer geschaffene Welt studieren, eine Welt des Gesetzes und der Ordnung. Das wurde schon im Jahre 1832 im Abschnitt 88 von Lehre und Bündnisse sehr schön ausgedrückt. Man beachte die folgenden Verse:

„Und weiter sage ich euch: Was durchs Gesetz regiert wird, wird durch dasselbe Gesetz auch erhalten, vervollkommnet und geheiligt.

Jedem Reiche ist ein Gesetz gegeben; und jedes Gesetz hat auch gewisse Grenzen und Bedingungen.

Alle Wesen, die nicht unter diesen Bedingungen bleiben, sind nicht gerechtfertigt.

Denn Intelligenz hält fest an Intelligenz; Weisheit nimmt Weisheit an; Wahrheit ergreift Wahrheit; Tugend liebt Tugend; Licht hält fest an Licht..." (LuB 88:34,38-40)

Wenn nun der Gehorsam dem Gesetz gegenüber für Leben und Religion so grundlegend ist, wie steht es dann mit Glauben und Gnade? Daß wir hier Wissen und Gesetz so hervorgehoben haben, bedeutet nicht, daß damit Glaube und Gnade abgewertet werden sollen. Der Glaube ist an sich ein Gesetz des Lebens; er ist der menschlichen Natur angemessen und bildet die Grundlage des gesamten Evangeliumsplanes. Er ist die Kraft, mit der wir handeln können, ohne das Ergebnis der Handlung zu kennen. Ohne Glauben gibt es keine wirkliche Schöpfung im Reich des Geistigen. Er soll uns vielmehr zur Erkenntnis führen; denn der Erkenntnis zu gehorchen ist das hauptsächliche Mittel, um sogar innerhalb der Religion unsre Ziele zu verwirklichen. Welchen Wert hätte beispielsweise der Glaube an Christus, wenn er nicht zur Buße führte, zu dem Bündnis, daß man Seine Gebote halten und nach Seinen Gesetzen leben will?

Welchen Wert hätte das Erdenleben, wenn wir es nicht in Übereinstimmung mit jenen Gesetzen führten, die ihm Bedeutung verleihen und es möglich machen, daß das Leben Erfüllung in sich erfährt? Welchen Wert hätte die Vergebung, wenn wir nicht Buße tun und diese Vergebung nicht empfangen? Welchen Wert hätte das Licht Christi, wenn wir uns von ihm abwenden und vorziehen, in Finsternis zu leben? Welchen Wert hätte die Auferstehung, wenn wir den geistigen Tod erleiden?

Wahrlich: „Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Wir haben nun kurz einige der Probleme erörtert, denen wir uns in der Sterblichkeit gegenüber sehen. In jedem Fall wurde das Gesetz von Ursache und Wirkung zitiert. Wer das Gesundheitsgesetz Gottes befolgt, wird davon Vorteil haben, selbst wenn er noch niemand es das Wort der Weisheit nennen gehört hat. Wenn ein Autofahrer seinen Wagen innerhalb der Grenzen des Gesetzes fährt, so wird er niemals in Schwierigkeiten geraten, auch wenn er noch nie an einer Diskussion über vorsichtiges Fahren teilgenommen hat. Viele Jahrhunderte ehe das Gesetz der Schwerkraft jemals genannt oder definiert worden war, zogen die Menschen aus der Befolgung dieses Gesetzes Nutzen. In diesem Sinne genießen die Menschen vielleicht auch die Vorteile anderer Gesetze, die noch nicht völlig verstanden werden. Der Vater läßt uns auch jetzt schon Seine besondere Hilfe angedeihen: zum Beispiel die Heilung der Kranken durch die Krankensegnung und die besonderen Segnungen, die sich aus dem Zehntenzahlen ergeben. Wenn uns auch das volle Verständnis fehlt, so muß doch jede Segnung ihre eigene Ursache und ihre eigene Wirkung haben. „Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde." Die Segnungen sind vorhanden, und es besteht ein Gesetz, das wir befolgen müssen, um die Segnungen zu empfangen.

DER kleine STERN
KINDERBEILAGE FÜR AUGUST 1967



HARRIETTE S. ABELS

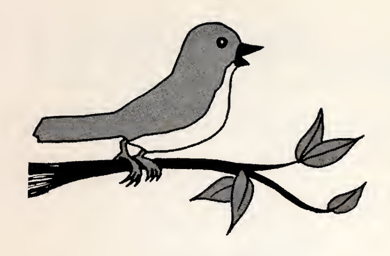
Heinerbubs neuer Spielgefährte

Heinerbub wünschte sich ein Tier zum Spielen. Amalie, die Katze, wohnte bei ihnen zu Hause, und Heinerbub liebte sie sehr. Aber Amalie gehörte auch seinem Vater und seiner Mutter. Heinerbub aber wünschte sich ein Tier, das er allein lieben konnte und für das er sorgen durfte.

„Kann ich einen Hund haben?" fragte er seine Mutter.

„Es tut mir leid, Heinerbub", antwortete seine Mutter, „aber Amalie ist nicht an Hunde gewöhnt. Ich fürchte, sie würde vor einem Hund Angst bekommen."

Heinerbub wußte, daß seine Mutter recht hatte. Er überlegte, welches Tier sonst wohl in Frage käme.



„Glaubst du, daß Amalie vor einem Affen Angst haben würde?" fragte er.

„Du liebe Zeit!" rief seine Mutter aus. „Vor einem Affen würde ja sogar ich Angst haben!"

Heinerbub überlegte weiter, vor welchen Tieren Amalie wohl keine Angst haben würde. Er dachte an Schildkröten und Goldfische und Vögel und Mäuse. Aber das waren wiederum Tiere, die Heinerbub auch nicht so gern haben wollte.

Eines Tages sagte Heinerbubs Mutter: „Ich glaube, jemand wird dir einen neuen Spielgefährten, ein Tier, schenken."

Heinerbub lachte vor Freude und klatschte in die Hände. Er war ganz aufgeregt.

„Schenkt Oma mir einen Hund?" fragte er.

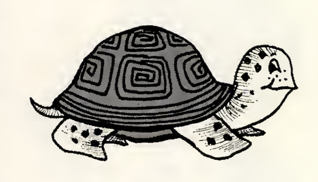
Seine Mutter schüttelte den Kopf: Nein.

„Schenkt Opa mir einen Affen?" fragte er.

Wieder schüttelte die Mutter den Kopf.

„Schenkt Onkel Gustav mir einen Löwen?" fragte er.

Diesmal lachte die Mutter, aber sie schüttelte wieder den Kopf.



Heinerbub konnte es einfach nicht erraten. Er wußte wirklich nicht, wer ihm sonst ein Tier schenken würde.

„Warte bis morgen", sagte seine Mutter, „ich denke, dann wird dein neuer Spielgefährte hier sein."

Am nächsten Tag spielte Heinerbub den ganzen Morgen draußen. Als er mittags zum Essen hereinkam,



sagte seine Mutter: „Es ist noch nicht soweit. Aber vielleicht kommt das Tier heute nachmittag."

Gegen drei Uhr konnte Heinerbub es kaum noch erwarten. Der Tag war schon fast zu Ende, und sein Tier war noch immer nicht angekommen.

Plötzlich hörte er, wie seine Mutter ihn vom Küchenfenster her rief. Er lief ins Haus, und seine Mutter zeigte auf eine Schachtel unter dem Tisch.

Heinerbub sah Amalie, die sich auf einer alten Wolldecke zusammengerollt hatte. Rings um sie her waren kleine Kugeln aus seidigem Fell. Amalie hatte Kätzchen!

„Oh, Mami", rief Heinerbub, „darf ich alle behalten?"

„Du liebe Zeit!" rief die Mutter aus, und sie lachte. „Ich denke, lieber nicht. Aber du darfst dir eines davon aussuchen, das dir ganz allein gehören soll."

Heinerbub beugte sich und betrachtete die kleinen Fellkugeln. Da waren zwei weiße, eine schwarze und eine weiße mit schwarzen Flecken. Heinerbub hob das Kätzchen mit den Flecken hoch. Es war weiß und hatte schwarze Pfoten und Ohren und einen schwarzen Schwanz.

„Dies möcht' ich haben", sagte Heinerbub, und er hielt das Kätzchen behutsam im Arm. „Und vielen Dank, Amalie, daß du mir ein Kätzchen geschenkt hast, das mir ganz allein gehören soll."





Der Held des Dorfes

VON O. J. ROBERTSON

„Warum bin ich ausgerechnet heute hergekommen, um eine Robbe zu jagen?" stöhnte Kinska, während die niedrigen Wolken über Alaska Schneemengen herunterschütteten, die um ihn herumwirbelten. Er konnte kaum etwas sehen. Der kalte, scharfe Wind wehte ihn fast um. Er zog die Kapuze seines Anoraks ins Gesicht und schlug die Arme zusammen, um warm zu bleiben.

Unter ihm zitterte die riesige Eisfläche. Falls sie sich von dem Eis an der Küste löste — und das würde bald geschehen —, dann würde er in Gefahr sein.

„Im Dorf ist es entschieden sicherer", dachte Kinska, „aber ich kann den Spott der Jungen nicht länger ertragen."

Im Dorf nannte man Kinska einen Feigling. Vor einem Monat waren Kinska und sein Vater mit den andern Männern und Jungen auf Rentierjagd gegangen. Kinska hatte sich dabei verirrt. Lange wanderte er umher und versuchte, die andern Jäger zu finden; aber schließlich kehrte er zum Dorf zurück.

„Feigling! Feigling!" lachten ihn die Jungen aus. „Kinska wird nie ein Jäger. Er hat Angst vor Kälte und Schnee."

Er versuchte, ihnen zu erklären, was vorgefallen war; aber die Jungen gingen einfach weg, als er sagte, daß er sich verirrt hatte. Sie kamen nicht mehr zu seinem Iglu. Sogar Kinskas Vater konnte die Geschichte nicht so recht glauben. Da beschloß Kinska, allein auf Jagd zu gehen, um zu beweisen, daß er kein Feigling sei.

Er wollte nach dem Luftloch einer Robbe im Eis suchen. Und wenn die Robbe dann an die Oberfläche käme, dann wollte er sie mit einem Speer erlegen. Die Widerhaken des Speers würden sich im Körper der Robbe verankern, so daß Kinska den Fang aus dem Wasser ziehen und nach Hause bringen könnte.

Er entdeckte einen kleinen Schneehügel. Er wußte, daß sich hier das Luftloch einer Robbe befinden mußte. Fest drückte er den Fuß mitten in den Schnee, bis er das Loch spürte.

Aus seiner Pelzjacke zog er den Robbenmelder, einen nadelförmigen Elfenbeinspan mit einer flachen Elfenbeinscheibe an dem einen Ende.

Behutsam ließ er den Robbenmelder hinab, so daß er auf dem Wasser zu ruhen kam. Wenn eine Robbe an die Oberfläche käme, um zu atmen, so würde der Melder sich bewegen. Dann wollte Kinska seinen langen Speer hinunterstoßen und das Tier töten.

Vielleicht brauchte er nur Minuten warten; doch es konnte auch Stunden dauern, bis eine Robbe nach oben kommen würde. Kinska hockte sich hin. Er war entschlossen zu warten.

Kinska brauchte nicht lange warten. Der Robbenmelder bewegte sich ganz leise und sprang dann hoch, während eine haarige Schnauze nach Luft schnappte. Kinska hob seinen Speer an. Ein starker Windstoß ließ ihn das Gleichgewicht verlieren. Er stürzte nach vorn. Sein Speer verschwand in dem Loch, gewaltsam aus seiner Hand gerissen, und er verlor ihn in dem Eiswasser aus den Augen.

Er hatte die Robbe nicht getroffen! Und sein Speer war weg. Wie würden die Jungen lachen, wenn sie das hörten!

Müde erhob sich Kinska und machte sich auf den Heimweg. Der Wind war stärker geworden. Die Eisfläche bebte. Es folgte ein Knirschen und Krachen, und Kinska packte die Angst. Ein Teil des Eises brach ab.

Er rannte, so schnell er nur konnte, und versuchte, das Land zu erreichen; aber er kam zu spät! Die Eis-

fläche entfernte sich von der Küste und trieb langsam in das ungestüme Meer. Obgleich Kinska wußte, daß niemand ihn hören konnte, rief er noch immer um Hilfe.

Es blieb ihm nichts andres übrig, als auf dem Eis dahinzutreiben.

Etwas später hörte es auf zu schneien, aber der Wind ließ nicht nach. Der Himmel wurde klar, und in der Ferne konnte Kinska das Ufer sehen. Er erhaschte einen Blick seines Dorfes. Die weißen Iglus zeichneten sich am Horizont gegen den Himmel ab.

Langsam trieb die Riesenscholle nach Süden. Eine Stunde verging — zwei — drei. Er war wohl etwa acht oder neun Kilometer vom Dorf entfernt. Vor Müdigkeit konnte er nicht länger stehen. Er ließ sich in den Schnee fallen, schloß die Augen und schlief ein.

Plötzlich weckte ihn ein fürchterlicher Stoß. Zerbrach das Eis in kleine Stücke? Nein! Es war noch ganz, aber es bewegte sich nicht mehr. Kinska begann zu laufen. Er wußte, was geschehen war: die treibende Scholle war gegen eine größere Eisfläche gestoßen — eine Fläche, die noch mit dem Ufer verbunden war. Kinska war gerettet!

Er war völlig erschöpft, als er das Land erreichte. Nur wenige Minuten ruhte er aus; dann begann er nordwärts zu marschieren. Er schämte sich ein wenig, nach Hause zu gehen. Er wollte sich unbemerkt in das Iglu schleichen. Niemand brauchte von der Robbe erfahren, die er nicht erlegt hatte, und von dem Speer, den er verloren hatte.

Plötzlich tauchten vor ihm dunkle Gestalten auf. Hatten die Dorfbewohner seine Abwesenheit bemerkt, und suchten sie ihn jetzt? Aber das waren keine Menschen! — Es war eine kleine Rentierherde.

Kinska blieb stehen. Er durfte die Karibus nicht vorbeigehen lassen! Er mußte sie nach Norden treiben, und dann würden alle im Dorf frisches Fleisch haben. Er schlug mit den Armen auf und ab. Die Rentiere blieben stehen. Er schrie sie an. Das Leittier wandte sich um und bewegte sich nach Norden, und die andern Karibus folgten.

Anderthalb Kilometer von dem Dorf entfernt zogen sie nach Osten ab und liefen in ein Dickicht. Er rannte zum Dorf. Konnte er hoffen, daß sie dort bleiben würden, bis er allen bescheid gesagt hätte?

Ja, sie blieben wirklich da! Sie fraßen von dem Gestrüpp, als die Männer mit ihren Gewehren kamen.

An jenem Abend schmorte in jedem Iglu des Dorfes Karibufleisch im Topf. Die Jungen versammelten sich in Kinskas Iglu. Immer wieder wollten sie seine Geschichte hören. Er erzählte, wie alles geschehen war — wie er seinen Speer verloren hatte, wie ihn die Angst ergriff, als die Eisfläche abzutreiben begann, und wie er die Rentiere gefunden und vor sich hergetrieben hatte.

„Nun, vielleicht hattest du Angst", sagte einer, „aber es war sehr tapfer von dir, daß du allein hinausgegangen bist. Kein andrer Junge aus dem Dorf hat jemals so etwas getan. Verzeih' uns, daß wir dich damals ausgelacht hatten, als du dich verirrt hattest. Wir möchten deine Freunde sein."

▪ ▪ ▪ ▪ Wußtest du schon? ▪ ▪ ▪ ▪

VON NANCY M. ARMSTRONG



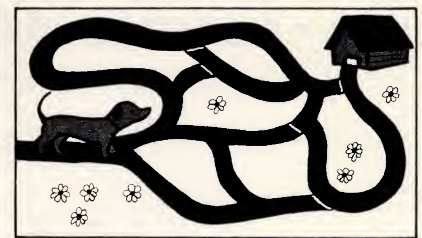
Ein einziges kleines Baby im ganzen Tierreich reitet wie ein Fürst, wenn es auf Reisen geht. Es wird auf dem Rücken einer geschulten Amme in einer Hängematte getragen. Seine Mutter folgt dicht dahinter und wacht mit ihren großen braunen Augen über das Baby. Der Besitzer der Tiere gibt auch acht; dieses Baby ist kostbar. Wenn es am Leben bleibt und aufwächst, wird es soviel Wert sein wie ein gutes Pferd.

Ein kleines Kamel wird in dieser feinen Art getragen. Obwohl es bei der Geburt ungefähr einen Meter hoch und schwerer als ein Kalb ist, steht es so wackelig auf den Beinen, daß es kaum laufen kann. Wenn die Mutter bei einer Karavane mitziehen muß, wird das hilflose Baby in eine Hängematte gesteckt und an die eine Seite eines großen zweihöckrigen Frachtkamels gehängt. Diese Amme kann auch eine halbe Tonne anderer Sachen tragen, aber das Baby schaukelt den ganzen Tag in seiner Wiege, da seine Amme mit einem wiegenden Schritt einhergeht.

Du wunderst dich sicherlich, warum das Baby nicht auf dem Rücken der Mutter getragen wird. Wenn die Mutter ihr Baby nicht sehen kann, sogar wenn es auf ihrem Rücken wäre, könnte sie denken, sie hätte es zurückgelassen, und zu dem letzten Lagerplatz zurückeilen. Auf der Amme vor ihr kann sie es sehen. So geht die Mutter zufrieden hinterher.

Hündchen und die vielen Wege

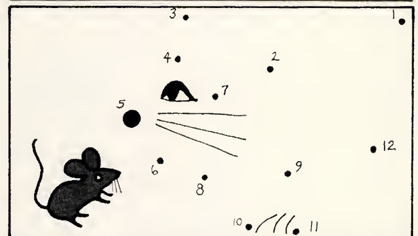
Der arme kleine Hund weiß nicht, auf welchem Weg er nach Hause kommt. Kannst du ihm den richtigen Weg zeigen?

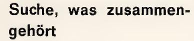




Wer ist das?

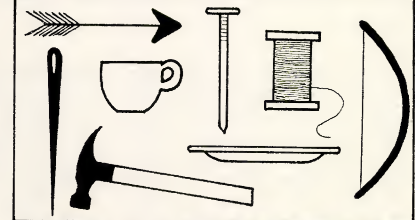
Die kleine Maus ist überrascht. Verbinde die Punkte von 1 bis 12, dann wirst du sehen, wer der geheimnisvolle Fremdling ist.





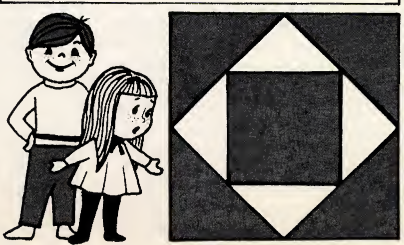
Suche, was zusammengehört

Hier sind acht verschiedene Gegenstände abgebildet, von denen je vier zusammengehören. Versuche herauszufinden, was zusammengehört.



Dreieckrätsel

Georg behauptet, er könne diese Figur durch zwei gerade Linien so teilen, daß sechzehn gleich große Dreiecke entstehen. Seine kleine Schwester Petra glaubt dies nicht. Wer hat recht, Georg oder Petra?







Jede weise Frau

Ansprache bei der Hauptversammlung der jährlichen Generalkonferenz der Frauenhilfsvereinigung am 28. September 1966 LOUISE W. MADSEN

Die Weisheit der Frauen baut ihr Haus; aber ihre Torheit reißt's nieder mit eigenen Händen. (Sprüche 14:1) Ob dieses Haus nun ein stattlicher Wohnsitz ist oder ein armseliger Schuppen hängt von der Frau ab, die es baut. Ist das Fundament fest, die Mauern stark, das Dach beständig gegen Wettereinflüsse, die Fenster strahlend und die Türen stabil, um dem Übel, das von draußen einzudringen versucht, standzuhalten, dann baut sie gut.

Glaube, der erste Grundsatz des Evangeliums, ist das Fundament des Hauses, welches eine weise Frau für ihre Seele baut. Wie die Schrift uns sagt, schließt Glaube volles Vertrauen auf Gott ein, Vertrauen auf seine Existenz, seine Absichten, sein Wort und seine Gebote. Mit solch einem Glauben sind alle Zweifel aus dem Wege geräumt, sie sind ersetzt durch die vollständige Gewißheit darüber und die Kenntnis davon, wie man sein Leben führen soll.

Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, welches jene erhalten, die darauf vorbereitet sind, es zu empfangen. Es ist eine solch wertvolle Gabe, daß sie weder umsonst empfangen wird, noch jenen zuteil wird, welche nicht danach verlangt haben. Auf die Frage des Erlösers: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" antwortete Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" (Matthäus 16:15-16)

Daß Glaube größer ist als Wissen, wird durch die Tatsache bewiesen, daß, als Jesus im Volk umherging, sich ihm oft solche näherten, welche von bösen Geistern besessen waren, „und als die unsauberen Geister ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrieen und sprachen: Du bist Gottes Sohn!" (Markus 3:11). Satan selbst weiß es, doch trotz seiner Kenntnis ist er immer noch Satan. Sein Wissen bewegte ihn nicht dazu, rechtschaffen zu sein, die Gebote des Herrn zu halten und das Böse aufzugeben. Der Glaube ist eine treibende Kraft, die zur Tat anleitet. Diese anregende Kraft macht den Glauben tiefer, als dies Wissen oder Gläubigkeit tun können, welche passiv sind.

Glaube gibt dem Gebet Kraft. Der Engel des Herrn, welcher Alma und den Söhnen Mosiah's erschien, um ihre wunderbare Bekehrung zustandezubringen, sagte ihnen, daß der Herr die Gebete seines Volkes und die Alma's, des Älteren, erhört hatte, da sie mit tiefem Glauben gebetet hatten. „Ich bin gekommen, um dich von der Kraft und Macht Gottes zu überzeugen, auf daß die Gebete seiner Diener ihrem Glauben gemäß erhört würden." (Mosiah 27:14)

Glaube ist Kraft in einem rechtschaffenen Leben, ein „Anker für die Seele des Menschen, der ihn sicher und standhaft macht, immer voll guter Werke zu sein und ihn anleitet, Gott zu verherrlichen." (Ether 12:4). Jene, die keinen Glauben haben fühlen wenig Verpflichtung zu gehorchen und rechtschaffen zu leben.

Warum sprechen wir von Glauben? Warum drängen wir die Schwestern dazu, größeren Glauben zu erlangen? Warum bemühen wir uns, ihnen die Bedeutung des Glaubens zu lehren und die Notwendigkeit, Hilfs-

mittel in sich selbst zu sammeln, die sie im Leben leiten? Weil wir möchten, daß jede Frau erhöht werden wird. Weil uns in der Frauenhilfsvereinigung die Verantwortung übertragen wurde, die Schwestern mit liebevollem Mitgefühl zu belehren, zu ermahnen, zu überzeugen und anzuleiten. Weil die Frauenhilfsvereinigung Seelen erretten soll, und vollkommener Glaube an Gott zur Erlösung in seinem Reich notwendig ist. Der Frauenhilfsvereinigung gehören Tausende von Frauen an. Ihre Größe liegt in ihrem Einfluß auf jede einzelne der Frauen. „Kein Mensch genügt sich selbst in seiner Weisheit" wird uns gesagt (Platus). Keine Frau besitzt solch überragende Weisheit, daß sie nicht durch die Hilfe anderer profitieren und ihren Glauben stärken kann. Jede närrische oder sündige Tat, jede verlorene Gelegenheit zu dienen, jedes Nachgeben bei einer Versuchung, etwas Böses annehmen, ist als ob eine Närrin willkürlich das Fundament ihres Hauses schwächt, Steine aus den Mauern herausschlägt, beschädigte Stellen am Dach vernachlässigt, die strahlenden Fenster trübe macht und die Tür öffnet, um das Böse hereinzulassen. Das Haus, welches sie baut und in welchem ihre Seele wohnen wird, ist schön, solid und stark oder auch nicht — je nach dem wie ihr Glaube ist und welche Werke sie vollbringt.



Persönliche Entwicklung durch die Frauenhilfsvereinigung

VON GORDON B. HINCKLEY
vom Rat der Zwölf

(Eine Ansprache aus Anlaß der Jahreskonferenz der Frauenhilfsvereinigung am 29. September 1966)

Ich komme soeben aus dem Tempel, wo wir eine wunderbare fünfstündige Sitzung mit Präsident McKay hatten, um die Konferenz vorzubereiten.

Ich hoffe, der Herr läßt den wunderbaren Geist in mir andauern, den wir heute morgen in Seinem heiligen Haus gefühlt haben.

Schwester Spafford bat mich, über das Thema zu sprechen: „Die Entwicklung der Frau durch die Frauenhilfsvereinigung." Sie hat mich wahrscheinlich mit dieser Aufgabe beehrt, weil sie kürzlich im Fernen Osten einiges erlebt hat — in Hongkong, auf den Philippinen, in Formosa, auf Okinawa, in Japan und Korea. Ich weiß, daß sie zutiefst ergriffen war, als sie die guten Heiligen in jenem seltsamen und fernen Teil der Erde traf, wo das Leben für die Frau ein verzweifelter Kampf ist, eine trostlose Wiederholung von Geburten, ein hoffnungsloser Kampf um genügend Nahrung, den Hunger der Kinder zu stillen, ein Leben voll niedriger Arbeit tagein und tagaus ohne den Segen eines Sabbats; dort bringt die Stellung der Ehefrau nur wenig Würde mit sich, in den dortigen Häusern gibt es kaum einige von den für uns selbstverständlichen Annehmlichkeiten, und dort gibt es vor allem kaum eine Gelegenheit für persönliche Entwicklung. Manchmal sind die Zustände etwas besser, als ich sie geschildert habe; aber in den meisten Fällen sind sie so düster oder noch düsterer, als ich sie gemalt habe. Wenn man dann im Gegensatz dazu die Wunder erlebt, die sich mit diesen Frauen vollziehen, wenn das Licht des Evangeliums in ihr Leben dringt und die Frauenhilfsvereinigung neue Erkenntnis bringt, neues Streben, neue Hoffnung und neue Leistung! Vielleicht bessert sich ihre Wirtschaftslage nicht wesentlich; aber ihre gesamte Einstellung ändert sich. Das Leben wird mehr als ein bloßes Überleben, es bekommt einen Zweck. Wenn man diese Dinge miterlebt, dann ist man sich dessen bewußt, daß die Tage der Wunder noch nicht vorüber sind; im Gegenteil, die Zeit des Wunders ist da, und eine Zeit größerer Wunder wird folgen, wenn die Frauenhilfsvereinigung ihren Einfluß über die Welt noch weiter ausbreitet.

Kürzlich las ich eines Abends die wunderbaren Worte, die der Prophet Joseph Smith zu den Frauen der Kirche im Jahre 1842 in Nauvoo sagte: „Ich drehe nun den Schlüssel im Namen des Herrn um euretwillen und dieser Vereinigung soll Freude beschieden sein, und Erkenntnis und Weisheit sollen von nun an herabfließen."

Ich möchte Ihnen bezeugen, daß ich eine Erfüllung dieser prophetischen Worte miterlebt habe. Das war im Fernen Osten, wo ich beobachten konnte, wie Mütter aus Plackerei und Hoffnungslosigkeit heraustraten und zu einem neuen Leben aufblühten, als sich ihnen der Ausblick auf neue Interessen öffnete. Das war in Europa, wo Frauen mit so gut wie keinem Verständnis für den Zweck des Lebens auf einmal erwachten und fühlten, was sie leisten konnten, wenn sie im Programm dieser inspirierten Organisation zusammenarbeiteten. Ich habe das hier in Amerika bei Frauen erlebt, die sich in gesellschaftlichem Umgang mit erlesenen Gefährtinnen verfeinerten und deren Erkenntnis von den Dingen Gottes zunahm, während sie das Wort des Herrn lasen und erörterten.



Ich weiß, daß ich zu Ihnen nichts über die Segnungen zu sagen brauche, die sich aus tätiger Mitgliedschaft ergeben; ich hoffe aber, daß sich Ihre Wertschätzung wenigstens ein bißchen erhöhen kann, die Wertschätzung für die Entwicklung, die jede Frau durchmacht, wenn sie sich die aktive Teilnahme an der Frauenhilfsvereinigung zunutze macht. Ich möchte daher kurz vier große Gebiete besprechen, auf denen sich Ihnen und Ihren Gefährtinnen in der ganzen Welt durch dieses bemerkenswerte Programm Möglichkeiten bieten. Es sind dies:

1. Festigung des Heims
2. Bereicherung des Verstandes
3. Selbstüberwindung
4. Nahrung für den Geist

FESTIGUNG DES HEIMS

Es klingt abgedroschen, wenn man sagt, daß die Grundlagen des Familienlebens zerbrechen. Das zeigt sich nicht nur in Amerika. Die bitteren Früchte der Kriminalität, des Halbstarkenunwesens und der Gesetzlosigkeit bilden Diskussionsthemen in England, in großen Teilen Europas, in Rußland, in China und in Japan. Die Menschen sind im allgemeinen überall auf der Welt das Ergebnis des Heims, aus dem sie kommen. Hauptsächlich dort wird das Denken geformt und der Charakter gebildet. Herrscht in den Heimen eines Volkes Besonnenheit, so ist das ganze Land besonnen. Ist in den Heimen eines Volkes Widersätzlichkeit, so gibt es in dieser Nation Gesetzlosigkeit. Es versteht sich von selbst, daß er wesentlichste Faktor für die Qualität des Heims die Mutter ist. Die Struktur des Heims kann einfach sein oder kompliziert; das ist verhältnismäßig unwichtig. Es ist der Geist in dieser Struktur, der von besonderer Bedeutung ist, und dieser Geist ist im allgemeinen eine Widerspiegelung der Frau, die als Frau und Mutter in dem Heim wirkt.

Welch ein Segen ist es doch für diese Frau und ihren Gatten und die Kinder, wenn sie jede Woche die Gemeinschaft guter Gefährtinnen genießt, die sie immer bessere Fertigkeiten in der Betreuung ihrer Familie und ihres Heim anzueignen lehren.

Im Laufe der Jahre wurden die Einrichtungen dieser wunderbaren Organisation dazu verwendet, die Fertigkeiten von Zehntausenden von Frauen beim Kochen, bei der Lebensmittelkonservierung, bei der Herstellung und Pflege der Kleidung, bei Wäsche, Kleinkinderpflege, Hygiene und anderen Haushaltfertigkeiten zu steigern. Ich habe die Ergebnisse dieses vernünftigen Programms bei der Herstellung von Seife gesehen, und zwar in rückständigen Gebieten jenes Landes, wo Frauen sich Seife nicht leisten konnten und auch nur ganz geringe Mengen dieses kostbaren Erzeugnisses verwendeten. Ich habe sie gesehen in der Herstellung wunderschöner Decken durch Frauen, die dadurch nicht nur zur Behaglichkeit ihrer Familie beitrugen, sondern auch eine sterbende Kunst wieder belebten und pflegten, die von Generationen ihrer hawaiischen Vorfahren zur höchsten Höhe gebracht worden war. Ich sah, wie Schwestern auf den Südseeinseln kunstvolle und nützliche Matten webten, um schöner zu wohnen und das Leben angenehmer zu machen. Ich sah, wie Angehörige der Frauenhilfsvereinigung in China, in Japan und in Korea eine große Zahl schöner Dinge schufen.

All diese und viele andere Fertigkeiten haben in großem Maße dazu beigetragen, die Wohnungen dieser glücklichen Frauen behaglicher und schöner zu machen. Es gibt aber noch etwas, was weniger augenfälliger, aber noch wichtiger ist, um die Heime unseres Volkes zu festigen. Es ist dies eine unwägbare Eigenschaft, nämlich die Pflege und Entwicklung der Einstellung, welche die Frau aus dem Niveau einer bösen Sieben heraushebt und sie nach den höheren Tugenden streben läßt — Opferbereitschaft, Verständnis, Mitgefühl, Ermutigung und Lauterkeit. Diese Eigenschaften wiederum spiegeln sich dann im Leben ihrer Kinder wider.

Meiner Überzeugung nach ist der immer größere Mangel an diesen Tugenden in den Heimen der Welt hauptsächlich dafür verantwortlich, daß Gesetz und Ordnung bei der Jugend vieler Völker nichts mehr wert sind.

Dank sei dem Herrn für diese wunderbare Organisation, welche die Frauen der Kirche lehrt — wo auch immer sie sich dieses Programm zunutze machen wollen — nicht nur ihr Heim zu verschönern, sondern auch, und das ist noch wichtiger, den Geist dieses Heimes zu festigen und seinen Einfluß zu vermehren.

Am 28. April 1842 sprach Joseph Smith vor der ersten Gruppe der Frauenhilfsvereinigung und ermahnte sie: „Wenn sie heimkommen, dann sagen sie nie ein böses Wort . . . sondern lassen sie Güte, Milde und Liebe hinfort ihre Arbeit krönen . . ."

Ich empfehle diese wohlmeinenden Worte den Frauen der Kirche,

den Müttern und Behüterinnen unserer Familien.

Nun komme ich zum zweiten großen Gebiet, auf dem mit Hilfe dieser Vereinigung persönliche Entwicklung möglich ist.

DIE BEREICHERUNG DES VERSTANDES

Literatur war mein Hauptfach in den Oberschultagen, so daß ich damals ein bißchen von diesem Thema verstand. Meine Frau ist nun seit einigen Jahren die FHV-Literaturleiterin in unserem Pfahl und ich konnte aus nächster Nähe sehen, wie umfassend und zugleich erschöpfend auf diesem Gebiet in Ihren Studien gearbeitet wird. Ich glaube, sie bereitet sich auf jede Aufgabe einmal im Monat besser vor als ich damals für eine Abschlußprüfung, und ich glaube auch, daß ihre Kolleginnen auf diesem Gebiet in der ganzen Kirche es ebenso tun.

Meines Erachtens kann man es wohl als ein Wunder bezeichnen, daß die Frauen in der ganzen Welt aus der Eintönigkeit des Kochens, Putzens und Waschens herausgehoben und mit den Gedanken der großen Dichter zu allen Zeiten vertraut gemacht werden. Das Leben einer Hausfrau — ganz gleich, wo sie auch leben mag — wird allzu leicht eingeengt und durch die immerfort vorhandenen Aufgaben der Nahrungszubereitung und des Geschirrspülens, der Kleiderherstellung und -reinigung und tausend anderer Handarbeiten niedergedrückt, so daß die meisten Frauen gar nicht in der Lage sind, ihren Blick darüber hinaus zu erheben. Wie wunderbar ist es doch, daß diese Frauen nun eine Gelegenheit und einen Antrieb erhalten, die Schönheit und den Reichtum der Schriften Shakespeares zu lernen, von anderen Aufsätzen und Gedichten zu genießen und die Gedanken und Träume einer großen Reihe faszinierender Schriftsteller zu erhaschen, von denen diese Frauen nie zuvor etwas gehört hatten.

Man hat einmal gesagt: „Die Frauen haben Verstand. Es ist nur, daß sie ihn nicht gebrauchen."

Welch ein Segen ist es doch, daß die Frauen der Kirche nun eine so interessante Gelegenheit bekommen, ihren Verstand zu bereichern. Sie und ihre Männer und ihre Kinder werden zu Nutznießern dieser bemerkenswerten Arbeit.

Meine Frau und ich kamen eines Tages in ein Klassenzimmer im alten Kirchengebäude, das wir damals in Taipei in der Republik China gemietet hatten. Das Zimmer war kalt, die Möblierung war kümmerlich. Eine Gruppe von FHV-Schwestern studierte eine Lektion. Wir verstanden von ihrem Chinesisch nichts, aber aus dem Ausdruck ihrer intelligenten Gesichter konnten wir ermessen, was dort geschah.

Sie dachten nach und sie machten Fortschritt — diese reifen, wunderbaren Chinesinnen, vor denen sich nun ein neues Fenster großer Gedanken und großer Ideen und großer Erlebnisse öffnete.

Das ist gewiß einer der einzigartigen Vorteile Ihrer Vereinigung — diese Möglichkeit, den Verstand zu bereichern. Wie sagte der Prophet im Jahre 1842 so treffend: „. . . und dieser Vereinigung soll Freude beschieden sein, und Erkenntnis und Weisheit sollen von nun an herabfließen."

Ich komme nun zum dritten Punkt meiner Liste.

SELBSTÜBERWINDUNG

Ganz zu Recht hat die Frauenhilfsvereinigung den eindrucksvollen Ausspruch des Apostel Paulus zu ihrem Motto gewählt: „Die Liebe höret nimmer auf." (1. Korinther 13:8)

Selbstsucht ist der Fluch der Welt. Sie ist die Wurzel allen Übels — des Persönlichen, in der Familie, in der Nation und des Internationalen. Und das beste Gegenmittel dafür ist das Evangelium Jesu Christi, wenn man danach lebt und es ausübt.

Das Rezept, das die meisten Mißstände kurieren könnte, wurde vom Herrn mit den einfachen, aber tiefgründigen Worten angegeben:

„Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!" (Matthäus 7:12)

„Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matthäus 22:37-39)

„Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten." (Markus 8:35)

Zwar sind die Frauen von Natur aus gütiger und verständiger und mitfühlender, aber man braucht nicht weit herumzusuchen, um zu erkennen, daß diese Tugenden leicht verlorengehen können und ohne die Antriebsfeder durch die Tätigkeit der Frauenhilfsvereinigung keinen Ausdruck finden. Hier haben wir die Kirchenorganisation, die sich Dienst am Nächsten zum Ziel gesetzt hat, und das Resultat ist immer, daß die Frauen — indem sie sich selbst vergessen — unweigerlich diese großen Tugenden entwickeln, die ihr Leben mit Heiligkeit krönen.

LEBEN MIT HEILIGKEIT KRÖNEN

Ich kenne eine kleine Frau in einem Land in Ostasien, die Witwe eines Mannes, bei dem das Evangelium ein Wunder bewirkt hatte. Sie hatte immer in seinem Schatten gestanden, sehr im Hintergrund, wie es den asiatischen Bräuchen entspricht. Als er starb, stürzten viele Schwierigkeiten auf sie ein. Sie hätte voll Verzweiflung die Hände in den Schoß legen können. Und dann kam zu ihren vielen Aufgaben noch die Berufung, in der Gemeinde-FHV-Leitung mitzuarbeiten. Als sie dann hinausging, um ihren Dienst am Nächsten zu verrichten, entdeckte sie, daß die anderen ebenfalls Schwierigkeiten hatten. Sobald sie ihnen bei deren Lösung half, wurden ihre eigenen weniger drükkend. Eine neue Begeisterung umfing sie. Sie kochte und wusch für andere, darunter auch für die Missionare. Sie tröstete die Betrübten und ermutigte die Verzweifelnden. Sie pflegte die Kranken. Und aus der Erkenntnis, die sie durch die Aktivität in der Kirche gewann, erträumte sie sich Möglichkeiten für ihre Kinder. Ermutigt durch sie, haben zwei davon irgendwie die Universität geschafft, und eines ihrer Kinder dient heute als hervorragender Missionar der Kirche. Diese Frau, die in der schmerzlichen Stunde ihres Verlustes so schüchtern und einsam geschienen hatte, wurde durch ihre Aufgaben in dieser Vereinigung zu einer Säule der Stärke.

Dasselbe wird bei allen andern der Fall sein, die unter dem Programm dieser Organisation sich dem Dienst am Nächsten hingeben. Dadurch wird die Selbstsucht überwunden, und viele Tugenden werden kraftvoll zu sprießen beginnen, so daß durch diese dienstbereiten Frauen ihr Heim und ihre Familie und ihre Gemeinschaft gesegnet sein werden.

Und nun zum Schluß

NAHRUNG FÜR DEN GEIST

Schon immer hat mich ein Absatz im zweiten Brief des Apostel Paulus an Timotheus besonders beeindruckt. Er schrieb: „Denn ich erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiß, auch in dir." (2. Timotheus 1:5)

Hier finden wir also eine Frau voll Glauben erwähnt, deren Tochter ebenfalls eine Frau voll Glauben wurde, und deren Sohn wurde zu einem großen Lehrer der Rechtschaffenheit. Ich vermute, daß es in den Tagen der Großmutter des Timotheus keine organisierte Frauenhilfsvereinigung gab; ich weiß aber, daß eine ebensolche Erbfolge des Glaubens sich tausendfach in unsrer Evangeliumszeit wiederholt hat.

Erst vergangenen Sonntag beriefen wir einen neuen Mann in eine Pfahlpräsidentschaft. Als er danach eine Ansprache hielt, zollte er mit Tränen in der Stimme, voll Ruhe und Beredsamkeit seiner Mutter höchste Anerkennung; seiner Mutter, die sich mit ihrer Familie in Idaho abgemüht und gleichzeitig in der Frauenhilfsvereinigung gedient hatte, wo ihr Glauben so stark genährt wurde. Diesen Glauben hatte sie an ihren Sohn weitergegeben. Am Schluß der Versammlung lernte ich die verheiratete Tochter dieses Sohns kennen und sah, daß eine weitere Generation an Glauben zunahm — durch Tätigkeit in der Frauenhilfsvereinigung.

Keine Frau könnte längere Zeit mit einer Anzahl Schwestern der Frauenhilfsvereinigung zusammen sein, mit ihnen dienen, mit ihnen beten, ihr Zeugnis hören und mit ihnen das Wort des Herrn studieren, ohne daß sie im Glauben zunehme.

Vor kurzem traf ich bei einer anderen Pfahlkonferenz eine Frau. Sie ist ein tätiges und begeistertes Mitglied der Kirche; sie ist auch eine tüchtige Geschäftsfrau. Sie besitzt ein starkes Zeugnis. Inoffiziell ist sie eine Missionarin, die andere Menschen für die Kirche interessiert. Vor garnicht langer Zeit war sie noch eine Kettenraucherin, besaß ein hartes Wesen, war blasiert, unzufrieden und vom Leben enttäuscht. Zwei wichtige Punkte sind es, denen sie ihre wunderbare Veränderung zuschreibt — dem Buch Mormon und der Tätigkeit in der Frauenhilfsvereinigung. Das Buch Mormon ließ ihren Glauben geboren werden, und die Frauenhilfsvereinigung nährte ihn.

Dies ist also die Organisation, die besser für Frauen ist als jede andere. Dort können Frauen den Umgang haben und sich den Tätigkeiten widmen, die zur Festigung des Heims führen, zur Bereicherung des Verstandes, zur Selbstüberwindung und zur Nahrung für den Geist.

Offen gesagt, Bischof . . .

Fortsetzung von Seite 335

Führertum hatten, zu viele tätige Brüder, die fast alle guten Posten in der Gemeinde innehatten."

Er deutete auf die Stellenbesetzungsliste an der Wand. „Jetzt, wo wir geteilt worden sind, haben wir Schwierigkeiten. Wir brauchen diese untätigen Brüder; sie können etwas für uns tun. Und wenn sie es tun, dann werden sie auch entdecken, wie sehr sie uns, die Kirche und den Herrn brauchen."

Der Bischof fuhr fort: „Ich habe das neue Handbuch für das Aaronische Priestertum (Erwachsene) durchgelesen. Ich habe einiges darin unterstrichen, Dinge wie ‚Lerntätigkeiten' und ‚Lehrerfahrungen'. Mir scheint — und ich möchte Ihre Meinung dazu hören —, wenn wir diese untätigen Brüder dazu bringen können, daß sie in Schlüsselstellungen arbeiten, wo sie unmittelbar neben unsern tätigen Führern stehen, . . . also wenn sie einmal diese Arbeit in der Kirche kennenlernen können, dann brauchen wir nicht mehr von Luftschlössern zu reden. Dann werden sie dasselbe erleben wie wir."

„Augenblick, Augenblick!" sagte der erste Ratgeber. „Machen Sie etwa den Vorschlag, daß wir den Dr. Much zum GFV-Leiter machen?" Aber der Bischof hatte gleich eine Antwort. „Nein, aber er würde ein sehr guter Ratgeber in der Sonntagsschulleitung sein, besonders dann, wenn wir ihn überzeugen könnten, daß er dort gebraucht wird."

„Aber ja, doch", sagte der andere Ratgeber. „Wenn wir Günter Seybolt als Leiter nehmen, dann können wir ihm sicher klarmachen, daß Dr. Much einen guten Ratgeber abgeben würde."

★

Dr. Much lächelte herzlich, als er dem Bischof die Hand schüttelte und ihn in das Wohnzimmer führte. „Wenn ich zurückdenke, Bischof, dann sind es jetzt ungefähr sieben Monate, seit Sie mich zur Arbeit in der Sonntagsschule berufen haben, und ich schätze, daß wir jetzt seit etwa drei oder vier Monaten unsern Zehnten zahlen. Stimmt's nicht, Helene? Wir sind jetzt der Meinung, es wäre an der Zeit, daß Sie, Bischof, sich jetzt zu uns setzen und uns sagen, was wir tun müssen, um eine Tempelempfehlung zu bekommen."

In dem Zimmer hatte sich irgendwie eine warme Atmosphäre ausgebreitet. Der Bischof spürte ein neues Glücksgefühl im Haus, in der Ehe.

„Ich bedaure das Vorrücken zum Ältesten nur aus einem einzigen Grund, und der ist, daß ich unsre Priestertumsklasse verlassen muß. Wir haben bestimmt die beste Gruppe von Aaronischer Priesterschaft über 21 im ganzen Pfahl."

„Aaronisches Priestertum (Erwachsene)", korrigierte seine Frau liebenswürdig. „Das ist jetzt der neue Name dafür: Aaronisches Priestertum (Erwachsene)."

DIE SONNTAGSSCHULE

MONATLICHE SCHRIFTSTELLEN ZUM AUSWENDIGLERNEN

VORSCHLÄGE FÜR DIE DAZUGEHÖRIGE 2½-MINUTEN-ANSPRACHE

FASTSONNTAG IM OKTOBER

Schriftstelle
Hesekiel 37:16-17

„Du Menschenkind, nimm dir ein Holz und schreibe darauf: „Für Juda und Israel, die sich zu ihm halten." Und nimm noch ein Holz und schreibe darauf: „Holz Ephraims, für Joseph und das ganze Haus Israel, das sich zu ihm hält."

Und füge eins an das andere, daß es ein Holz werde in deiner Hand."

Vorschläge für die 2½-Minuten Ansprache

Daß diese Schriftstelle in der Bibel steht, ist sehr wertvoll, denn sie zeigt uns, daß die Bibel Prophezeiungen über das Buch Mormon enthält.

Der Herr sagt, daß es ein Holz — einen Bericht — geben wird, und zwar über die Kinder Judas. Dieser Bericht ist die Bibel. Speziell mit der Gefangenschaft der Zehn Stämme erlangt dieser Bericht eine besondere Bedeutung. Seit dieser Zeit wurde die Bibel fast ausschließlich ein Bericht über die Juden. Die anderen Stämme verschwanden mit Ausnahme eines Teiles des Stammes Benjamin aus dem Gesichtskreis der Menschheit. Daher sprechen wir von der Bibel oft auch als einem über den Umgang Gottes mit den Nachkommen Judas. Man beachte jedoch, daß die Prophezeiung ein weiteres Holz bzw. einen Bericht über Joseph und seine Nachkommen erwähnt. Welcher Bericht wird das wohl sein?

Es ist bekannt, daß im Jahre 600 v. Chr. der Herr einem Mann namens Lehi gebot, seine Familie zu nehmen und Jerusalem zu verlassen, da es bald zerstört werden sollte. Lehi tat, wie ihm der Herr gebot. Da der Herr stets großen Wert darauf legt, daß Berichte geführt werden, führte Lehi einen sehr sorgfältigen und genauen Bericht. Er unterwies auch seinen Sohn Nephi in der Berichtführung. Unser Buch Mormon beginnt bekanntlich mit dem 1. Buch Nephi und aus diesem Bericht erfahren wir, daß Lehi und seine Familie Nachkommen Josephs waren. Das Buch Mormon ist somit ein Holz bzw. Bericht über den Umgang Gottes mit den Nachkommen Josephs.

Wie man sieht, prophezeite Hesekiel, daß diese beiden Hölzer zusammenkommen und ein Holz werden sollen. Mit anderen Worten, sie sollen einander ergänzen. Sie sollen in ihrer Botschaft eins sein.

Viele Jahrhunderte lang hatte die Welt nur zu der Bibel Zugang, die bezeugt, daß Jesus der Christus war, ist und immer sein wird. Am 22. September 1827 entnahm Joseph Smith die Platten des Buches Mormon dem Hügel Cumorah. Er übersetzte sie. Ihre Botschaft lautete, daß die Bibel wahr ist und daß Jesus der Christus war, ist und immer sein wird. So sind das Holz Juda — oder die Bibel — und das Holz Joseph — oder das Buch Mormon — zusammengekommen, um voneinander und von der Göttlichkeit Jesu Christi Zeugnis zu geben.

Schriftstelle
Maleachi 4:5-6

„Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.

Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern, auf daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage."

Vorschläge für die 2½-Minuten Ansprache

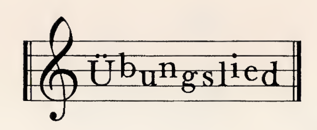
Die Heiligen der Letzten Tage halten viel von dieser Schriftstelle, und zwar wegen des darin enthaltenen Geistes, wodurch das Augenmerk der Eltern auf die Nachkommen und das der Nachkommen auf die Vorfahren gelenkt wird — Kernpunkt der genealogischen Forschung und der Tempelverordnungen für die Lebenden und die Toten.

Sie weist auch auf die Absicht des Herrn hin, die Vereinigung Seiner Kinder zu einer Familie zustandezubringen.

Für die Heiligen der Letzten Tage ist diese Schriftstelle die Anweisung, die für die Vereinigung der Familie für Zeit und Ewigkeit notwendigen Verordnungen durch bevollmächtigte Siegelung zu vollziehen — lebende Eltern aneinander und die Kinder an die Eltern sowie verstorbene Eltern aneinander und an ihre verstorbenen Kinder. Ohne diese Verordnungen ist die Familie dem Fluch des Chaos preisgegeben.

Lehre und Bündnisse, Abschnitt 27, Vers 9 kündet davon, daß Elia die Schlüssel der Macht empfing, die Herzen der Väter zu den Söhnen und die Herzen der Söhne zu den Vätern zu kehren; Abschnitt 110, Vers 13-16 berichtet, daß Elia diese Schlüssel dem Propheten Joseph Smith und Oliver Cowdery übertrug.

Dies ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß die Mormonen unter Führung neuzeitlicher Propheten Evangeliumsgrundsätze in die Tat umsetzen, die — obgleich in der Bibel erwähnt — der Welt zwar unverständlich sind, aber durch neuzeitliche Offenbarung klar ausgedeutet werden.



Lied: „Wenn am schönen Sonntagmorgen", Worte und Musik von Robert B. Baird. Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Nr. 101.

In den „Stories of Our Mormon Hymns" sagt J. Spencer Cornwall: „Dieses Lied ist von freudiger Ermahnung und Dankbarkeit für die Sonntagsschule erfüllt. Der Verfasser dieses schönen Sonntagsschulliedes, Robert B. Baird, war gleichermaßen Dichter und Musiker. Er komponierte das Lied in Form des Evangeliumsgesanges mit Strophe und Refrain. Es ist ein Lieblingslied in vielen Sonntagsschulen."

Bruder Baird ist auch der Verfasser und Komponist des Liedes „Die Zeit vergeht im Fluge". Er wurde im Jahre 1855 in der schottischen Stadt Glasgow geboren. Er hatte 13 Geschwister. Er wanderte nach Amerika aus und ließ sich ungefähr im Jahre 1863 in Willard in Utah nieder. Ebenfalls in Willard lebte der mitreißende Dichter und Komponist Evan Stephens. Ohne Zweifel beeinflußten und ermutigten diese beiden Männer einander, als sie Lieder voll praktischer Ermahnung für unsre Kirchenjugend in der Sonntagsschule schrieben.

Bruder Baird war Dirigent des Gemeindechors in Willard und gleichzeitig Musiklehrer an der dortigen öffentlichen Schule.

Noch ein weiteres Lied verdanken wir seinem dichterischen Fleiße: „Sei willkommen, Sonntagmorgen." Wie freudig haben die Sonntagsschulen diese drei Lieder seit vielen Jahren gesungen! Dadurch wurden die Heiligen aber auch seit beinahe einem Jahrhundert zu Werken der Glaubenstreue angespornt.

FÜR DEN GESANGSLEITER

Jede Strophe beginnt mit den schnellsten Noten, die in diesem Lied vorkommen. Weil sie einen Aufschlag darstellen, werden sie oft beim Gesang vernachlässigt oder sogar weggelassen. Es empfiehlt sich daher, daß Sie das Singen der zwei ersten Takte in jeder Strophe üben. Geben Sie den Leuten reichlich Gelegenheit, zwischen den Strophen Atem zu holen, und zeigen Sie dann deutlich an, wann das Singen einsetzen soll. Das setzt natürlich einen klaren und leicht erkennbaren Vorschlag voraus. Sie könnten hier zur gleichen Zeit, wo die Leute das Singen der ersten beiden Takte der Strophen verbessern, auch Ihre eigene Schlagtechnik verbessern.

Beachten Sie, daß es etwa 15 punktierte Noten gibt. Wenn wir sie strikte einhalten, erzeugen wir damit einen ziemlich stoßenden Rhythmus. Es empfiehlt sich, diese punktierten Noten leicht zu modifizieren oder überhaupt außer acht zu lassen. So, wie wir dieses Lied gewöhnlich singen, ist es ganz geschmackvoll und annehmbar. Sie brauchen darauf nicht besonders hinzuweisen, aber die beiden Anfangsnoten könnten ganz gut als zwei Achtelnoten gesungen werden — ähnlich den beiden letzten Noten in der ersten Zeile auf der nächsten Seite.

FÜR DEN ORGANISTEN

Unsre Orgeln und Klaviere sind heute etwas höher gestimmt als damals, wo dieses Lied geschrieben wurde. Macht es Ihnen deshalb etwas aus, diese Melodie in b zu spielen? Das ist wirklich sehr einfach. Sie spielen einfach jede Note einen Ton niedriger, als sie geschrieben wurde. Sehen Sie aber zu, daß Sie das beherrschen und nicht erst herumprobieren, wenn die Leute schon singen.

Wie Sie wissen, gibt es Leute, die mehr als eine Sprache sprechen können: vielleicht Deutsch und Französisch oder Englisch oder Holländisch oder Italienisch. Nun, ebenso gibt es leichte Unterschiede, die man verspürt, wenn diese Musik entweder in c oder in h oder in b gespielt wird. Versuchen Sie es. Das Ergebnis ist köstlich. Es ähnelt in gewisser Weise dem verschiedenartigen Wohlgeruch von Parfüm.

Alexander Schreiner.

ABENDMAHLSSPRUCH, -VORSPIEL UND -NACHSPIEL

Abendmahlssprüche für Oktober

Seniorsonntagsschule

„Und er brach wiederum Brot, segnete es und gab seinen Jüngern zu essen." (3. Nephi 20:3)

Juniorsonntagsschule

„Kommet her zu mir alle, ich will euch erquicken." (Matthäus 11:28)



Wie machen wir aus unseren Schülern „Täter des Worts"?



VON ERNEST EBERHARD (Zweiter Teil)

Verstandesmäßig gibt der Schüler vielleicht zu, daß das, was er gelehrt bekommt, durchaus logisch und vernünftig ist; wenn er es aber nicht stark genug verspürt, um es auszuführen oder die Richtung seines Lebens zu ändern, so wird er die Aufforderung mißachten, es in die Tat umzusetzen. Er wird vielleicht so weit gehen, daß er den Grundsatzgedanken in Worte kleidet. Das heißt, wenn er sich in einer Klasse befindet, wo er eine „richtige" Antwort geben muß, um eine gute Note zu bekommen, wird er eine Antwort geben lernen, die ihm eine solche Note verschafft. Er wird dabei aber das Gefühl haben, daß jeder Versuch, das Gehörte wirklich mit dem Leben zu verschmelzen, durchaus nicht zum Lernvorgang gehört. Man vergleicht diese Einstellung mit derjenigen der 3000, die Petrus an jenem denkwürdigen Pfingsttag predigen hörten:

„Als sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?"

(Apostelgeschichte 2:37)

Hier haben wir die vollständige Reihenfolge der Methode, wie man den Schüler zum Täter des Wortes machen kann. Die Anwesenden „hörten" die Anweisungen, das heißt abgekürzt, sie nahmen das Gesagte vollständig und richtig auf. Dann kam der wichtigere Teil: „Es ging ihnen durchs Herz"; sie waren bereit, den wichtigsten Schritt im Lehrvorgang zu unternehmen, indem sie sich mit der persönlichen Anwendung befaßten. Ihre Frage war: „Was sollen wir tun?"

Was sollen wir tun?

Es gibt viele Gründe dafür, daß es einem „durchs Herz geht". Zweifellos waren die Zuhörer damals von der Aufrichtigkeit des Petrus überzeugt, von der Tiefe und Güte seines Zeugnisses und von seiner Liebe, die in dem Wunsch ihren Ausdruck fand, sie sollten Vorteil haben, indem sie das Evangelium Jesu Christi annähmen. Auf fast dieselbe Weise geht es den Schülern „durchs Herz", wenn sie spüren, daß der Lehrer sich wirklich um ihre persönlichen Interessen kümmert. Wenn die Schüler spüren, daß der Lehrer wirklich darauf vertraut, daß sie imstande sind, sich zu entwickeln und sich eine gute Einstellung anzueignen und nach wertvollen Zielen zu streben, dann sind sie viel eher bereit, den für die Erreichung eines solchen Fortschritts notwendigen Schritt zu unternehmen. Der Lehrer soll jede Lektion sorgfältig auswerten, um sicher zu sein, daß jeder Schüler auf persönliche Weise ermutigt wurde, sich in irgendeinem Aspekt des Evangeliumsgrundsatzes zu festigen, welcher der Lektion zugrundelag.

Der Schüler muß fühlen, daß der Lehrer dem von ihm gelehrten Grundsatz nachlebt und ihm innerlich ergeben ist. Man muß spüren können, daß er das Zeugnis des Geistes des Herrn besitzt. Man muß auch spüren können, daß er die Evangeliumsgrundsätze im Leben auf breiter Basis angewandt und dadurch eine solide Grundlage gefunden hat, auf der sich sein Leben aufbaut.

Wenn der Mensch jemals zu eigenem Handeln und zur Anwendung seiner eigenen Entscheidungsfreiheit in vollem Maße gebracht werden soll, dann muß er auf seine Fähigkeit, das eigene Verhalten und die eigenen Lebensziele festzulegen, vertrauen lernen. Das bedeutet, daß der Lehrer ihm helfen muß, die Beweggründe für sein Handeln zu erkennen und die Endergebnisse des Handelns vorauszusehen. Der Lehrer soll in sich einen Führer sehen und nicht einen Verbreiter von Informationen. Ein tüchtiger Lehrer hilft seinen Schülern und leitet sie nur dann, wenn sie schon alles getan haben, um ihre eigenen Ziele und ihr eigenes Verhalten festzulegen.

Ein tüchtiger Lehrer hilft.

Ein gutes Beispiel für diese Art von Unterricht ergibt sich aus der Entscheidung, ob junge Menschen aus gesellschaftlichen Gründen Alkohol trinken sollten oder nicht. Ein guter Lehrer hilft seinen Studenten, die Vor- und Nachteile dieses Trinkens abzuwägen, die sich ja in breiter Basis auf ihr ganzes Leben auswirken. Er wird ihnen helfen zu erkennen, welch geringen Wert die gesellschaftliche Anerkennung bei einem Glas Cocktail hat im Gegensatz zu der immer vorhandenen Möglichkeit einer persönlichen Entwürdigung, der Rauschgiftsucht, der Gesetzesübertretung, der schweren Körperschädigung bei sich selbst und bei anderen, der gesteigerten Krankheitsanfälligkeit, des Verlusts von Heim und Familie, des beruflichen Versagens und der Armut, des Lebensabends im Kneipenviertel und — am wichtigsten von allem — der geistigen Vernichtung, die zum Verlust des Lebens in ewiger Freude führt. Nachdem der Lehrer den Schülern geholfen hat, das Problem vollständig zu erforschen, soll ihnen gesagt werden, daß nun die Verantwortung für die Anwendung ihrer Entscheidungsfreiheit bei ihnen liegt. Sie müssen selbst entscheiden, welche Richtung sie einschlagen wollen.

Der Lehrer soll vorausblickend seinen Schülern bei der Lösung kurzfristiger Probleme helfen, die sich aus ihrem Entschluß zum Nichttrinken ergeben können. Wenn sie z. B. von daheim weggehen, um woanders eine Schule zu besuchen, werden sie vielleicht die Erfahrung machen, daß jemand, der sie in beruflicher Hinsicht entweder fördern oder benachteiligen kann, immer wieder einen

ganz leichten Druck ausübt, sie sollten doch „hin und wieder nur einen kleinen Schluck" nehmen. Das ist dann der Zeitpunkt, wo die Schüler eine weitere Lektion über das Wort der Weisheit brauchen. Sie bedürfen der Hilfe, um dem persönlichen Druck von Leuten Widerstand leisten zu können, die zwar beruflich befähigt sind, aber in geistiger Hinsicht unterentwickelt oder tot sind. Da brauchen sie Hilfe, um den in die Ferne gerichteten Blick zu behalten, den sie in der Klasse des Lehrers noch hatten.

Man stimmt im allgemeinen darüber überein, daß der Schüler nur lernt, was er als eigenes Erlebnis durchführt. Das Erlebnis bezieht sich vielleicht nur auf den Sinn und die Gefühle; es kann sich aber auch um eine offene Tat handeln. Die Lehrer stimmen im allgemeinen diesem Grundsatz wortstark zu. Sie führen jedoch ihren Unterricht nicht bis zur Erlebnisstufe durch.

Die Menschen haben die Fähigkeit, stellvertretend zu erleben, d. h. indem sie ihre Vorstellungskraft benutzen; der Lehrer soll daher seinen Unterricht so planen, daß die religiöse Geschichte und die religiösen Lektionen zu einer Anwendung im wirklichen Leben führen. Das bedeutet, daß der Lehrer seine Lektionen so vorbereiten muß, daß sie sich dem Alltag, dem Begreifen und der Entwicklungsstufe seiner Schüler anpassen. Die Lektionen müssen Schritte enthalten, die der Schüler in Richtung auf sein Ziel im täglichen Leben tatsächlich gehen kann. In einigen Fällen wird es notwendig sein, daß der Lehrer seinen Schülern hilft, die Ziele zu schaffen, zu ändern oder weiter zu entwickeln, ehe sie zur Verwendung von Unterrichtsmaterial gebracht werden können. Zweifellos hatte der Heiland dieses im Sinn, als Er sagte: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden." (Matthäus 5:6.) Er war sich ganz darüber im klaren, daß die Lebensziele des Menschen stark und anziehend sein müssen, bevor er „satt" werden kann, d. h. bevor er wachsen und sich entwickeln kann.

Wie können wir die Schüler zu Lernerlebnissen bringen?

1. Wir lassen die Schüler wissen, warum sie gewisse Themen lernen. Zu Beginn jeder Lektion sind die betreffenden Grundsätze klar herauszustellen. Während des Unterrichts sollen die Schüler angeben, welchen Platz und welche Wichtigkeit die Grundsätze in ihrem Leben einnehmen.

2. Die Schüler sollen spezielle Möglichkeiten ansagen können, wie jede Lektion sich in ihrem Leben anwenden läßt. Sie sollen lernen, an bestimmte, detaillierte Schritte zu denken, die getan werden müssen, wenn die Grundsätze auf zufriedenstellende Weise im Leben verwirklicht werden sollen.

3. Denken Sie daran, daß Verallgemeinerungen hier den ganzen Erfolg in Frage stellen. Die Schüler müssen jeden Schritt — entweder stellvertretend oder selbst — erleben, wenn sie die Evangeliumsgrundsätze erfolgreich anwenden wollen.

4. Die Anwendbarkeit muß der Fähigkeit, dem Erlebnisbereich und der Entwicklungsmöglichkeit der Schüler angepaßt sein. Die Lektionen sind sorgfältig abzustufen, d. h. sie sollen mit leichten und begrenzten Leistungen beginnen und erst allmählich schwerer werden. Beispielsweise kann der Lehrer vorschlagen, dreimal am Tag zu lächeln, einem Menschen etwas Nettes zu sagen und einmal jeden Tag seine Zunge in Zaum zu halten, anstatt ein Programm aufzusetzen, nach dem man immer lächeln und allen Leuten etwas Nettes sagen und seiner Zunge niemals freien Lauf lassen soll.

5. Die Leistungen der Schüler werden folgerichtiger und vollständiger sein, wenn sie eine bestimmte vernünftige Frist für ihr Handeln haben. „Irgendeinmal"-Ziele haben wenig Antriebskraft. Wenn die Lektion vom Zehntenzahlen handelt, dann ist das Ziel so zu setzen, daß der Zehnte am selben Tag oder wenigstens vor dem nächsten Unterricht zu zahlen ist.

6. Die Einstellung, das Wachstum und die Verhaltensänderungen sind ständig zu stärken. Der Lehrer soll öfters bei jedem Schüler nachprüfen, welchen Fortschritt er macht. Er soll dem Schüler Mut zusprechen und ihn loben und ihn mit Anerkennung belohnen. Oftmals verpassen wir eine großartige Gelegenheit, diejenigen zu stärken, die schon nach Evangeliumsgrundsätzen leben, aber dennoch Ermutigung und Kräftigung brauchen. Allzuoft schenkt man jungen Leuten zu wenig persönliche Aufmerksamkeit, weil sie den Eltern und Lehrern keine offensichtlichen Sorgen bereiten.

7. Man muß den Schülern helfen, Lernerlebnisse mit gut sichtbaren Folgen zu haben — Folgen, die sie selbst und auch diejenigen sehen können, deren Anerkennung sie erstreben. Äußerlich erkennbare Reaktionen tragen eine Atmosphäre der Wirklichkeit und machen die Anwendung des Grundsatzes zu einer echten und vernünftigen Tatsache.

8. Eine folgerichtige innere Einstellung und eine Verhaltensänderung hängen davon ab, daß der Betreffende ein Gefühl für Wert besitzt, ein Gefühl für Bestimmung. Wer als Lehrer in der religiösen Erziehung tätig ist, soll ständig danach trachten, das Gefühl seiner Schüler für den eigenen Wert zu verbessern. Das kann dadurch geschehen, daß man den Schülern sagt, der Herr werde sie mehr deshalb belohnen, weil sie ihre Arbeit im Leben und in der Kirche gut verrichtet hätten, als wegen der Ämter, die sie innehaben. Es ist immer wieder zu betonen, von welch großer Bedeutung jeder einzelne für Gott den Vater und Seinen Sohn Jesus Christus ist, um die Unsterblichkeit und das ewige Leben für die ganze Menschheit herbeizuführen. Es ist zu betonen, daß wir heute im goldenen Zeitalter leben, einem Zeitalter, worauf alle Propheten der früheren Zeit mit Sehnsucht gewartet haben. Die Schüler sollen erkennen lernen, daß ihr Wert nicht darin liegt, daß sie zu dieser Zeit auf der Erde sind, sondern daß sie die konsequentesten „Täter des Wortes" sind, die jemals auf Erden gelebt haben.



Wann werde ich gebraucht?

VON CARL W. BUEHNER
Zweiter Assistent in der Generalsuperintendentschaft der GFVJM

In den langen Gängen eines Krankenhauses leuchten hier und da bei den Krankenzimmern kleine Lämpchen auf und zeigen der diensttuenden Schwester an, daß ein Patient in diesem Zimmer irgend etwas braucht oder Hilfe benötigt. Die Schwester steht sofort auf und geht dorthin, wohin das Licht sie ruft. Sie ist eigens dazu ausgebildet worden, dorthin zu gehen, wo sie gebraucht wird.

Ein Bischof bemerkte einmal: „Ich kann zwanzig Leute finden, die eine Aufgabe am Sonntag übernehmen, aber nicht einen, der einen Wochentagabend auf die Pfadfinderarbeit verwenden möchte." Vielleicht sollten wir alle bei solchen Anlässen etwas von der Krankenschwester lernen. Sie ist in ihrer Station allein. Das Lichtzeichen bedeutet womöglich, daß es buchstäblich um Leben und Tod geht. Wenn man die Aufforderung hört: „Wenn nicht du, wer denn sonst? Wenn nicht jetzt, wann denn dann?", so gibt es nur eine einzige Antwort: „Ja, ich bin es, der dafür in Frage kommt, und ich will es jetzt tun."

Wir werden an verschiedenen Stellen in der Kirche gebraucht, und zwar aus verschiedenen Gründen, die oftmals für einen Außenstehenden nicht klar zu erkennen sind. Der eine Mensch ist gut für Einzelheiten zu gebrauchen. Ein anderer bringt seine Phantasie und seine Schöpfungskraft ins Spiel. Ein dritter lebt nach dem Motto „wird sofort erledigt".

Es gibt einige, die gebraucht werden, weil sie ein gerades, offenes Wesen besitzen, weil sie immer „mit voller Kraft zuschlagen". Andere werden gebraucht, um uns daran zu erinnern, daß ein bißchen Entspannung und Geduld und ein wenig Sinn für Humor wahre Wunder wirken können. Andere wiederum schenken uns von ihrer Güte und ihrem verständnisvollen Herzen.

Was auch immer deine Gabe sein mag, gib sie dann, wenn sie gebraucht wird. Erwirb dir ein starkes Pflichtgefühl. Dieses starke Pflichtgefühl verleiht dir dann genug an Ausdauer, um all die Dinge zu tun, die nur du — mit der Hilfe Gottes — tun kannst, die Dinge, die oftmals nur du tun willst.

Etwas, woran wir uns immer wieder erinnern müssen: Der Herr weiß, was Seine Kinder brauchen. Er weiß, was wir lernen können, wenn wir uns in dieser oder jener Stellung befinden; Er weiß aber auch, was wir in dieser Stellung leisten können. „Das Leben ist eine lange Lektion in Demut."

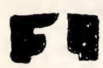
Wenn wir belehrbar sind, begrüßen wir eine solche Lektion. Sie wird an den Höchsten ebenso erteilt wie an den Niedrigsten; sie hat aber für diejenigen von uns die meiste Bedeutung, die gelernt haben, wie notwendig es ist, dorthin zu gehen, wo wir gebraucht werden.

Üben Sie persönlich als Führer einen nachhaltigen Einfluß aus

Es gibt eine Definition: „Führertum bedeutet, Menschen so zu beeinflussen, daß sie willig nach Gruppenzielen streben." Als Leiter in der GFV befassen wir uns mit der Beeinflussung unsrer Gefährten, damit sie danach trachten, die Ziele dieses großen Jugendprogramms zu erreichen.

Damit wir in dieser Aufgabe besseren Erfolg erzielen, müssen wir uns einige Eigenschaften und Voraussetzungen persönlichen Führertums vor Augen halten. Man muß zuerst erkennen, daß Fertigkeiten des Führertums erworben und verbessert werden können. Jeder hat irgendeinen Einfluß auf andere Menschen. Das ist die Grundlage des Führertums. Wer bereit ist, Zeit und Anstrengung auf die Ausdehnung dieses Einflusses zu verwenden, kann zu einem besseren Führer werden.

Hier sind einige Eigenschaften, die ein guter Führer zu entwickeln trachtet:



Der erfolgreiche Führer ist sich bewußt, was der einzelne braucht, und hilft ihm, es zu erlangen. Beispielsweise brauchen einige Leute eine ständige und aufmerksame Überwachung, wohingegen andere mit mehr Erfahrung und Selbstvertrauen froh sind, wenn sie bei der Durchführung von Aufträgen Handlungsfreiheit genießen.

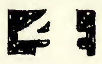


Ein guter Führer muß jeden einzelnen überzeugen und um die Durchführung von gewissen Handlungen lieber ersuchen, als sie anordnen. Dazu einige Hinweise:

a. Machen Sie Vorschläge und lassen Sie Ihren Mitarbeitern Zeit, diese Anregungen in sich heranreifen zu lassen.
b. Legen Sie dar, warum Ihr Standpunkt für die andern von Vorteil ist.
c. Kommen Sie dem andern auf halbem Weg entgegen. Machen Sie Zugeständisse, wenn es angebracht ist.
d. Stellen Sie Fragen, durch die klargestellt wird, wie die Sache richtig getan werden soll.



Der erfolgreiche Führer eignet sich die Fähigkeit an, die Sachlage mit den Augen des andern zu betrachten. Wer sich in dieser Weise geistig und gefühlsmäßig an die Stelle des andern versetzen will, muß ihn und seine Rechte und seine Meinungen respektieren.



Der wirksame Führer hat den persönlichen Wunsch, die gesetzten Ziele zu erreichen. Das zeigt sich auf verschiedene Weise: in der Beharrlichkeit, in der Bereitschaft, schwer zu arbeiten, und der Geneigtheit, an jedes Problem mit Begeisterung heranzugehen. Diese Begeisterung ist von größter Wichtigkeit. Sie ist offensichtlich eine der hervorragendsten Qualitäten der meisten Führer.



Ein guter Führer kennt das Programm, das er durchführen will. Er studiert das Programm und ist daher imstande, zu planen, zu organisieren, Entscheidungen zu fällen und für die Erreichung der gesetzten Ziele Zusammenarbeit zu bekommen.

Wenn wir beurteilen wollen, ob wir als Führer erfolgreich sind oder nicht, brauchen wir nur festzustellen, ob unsre Gruppe einen guten Fortschritt in Richtung auf das Ziel macht. Führertum muß sinn- und zweckvoll sein. Der Endzweck ist die Erreichung der Ziele, die das große GFV-Programm uns bietet.



Hallo, Mädchen - ein paar gute Tips!

VON ELAINE CANNON



Es sagte einmal einer zu seiner Frau: „Wenn du schon nicht interessant sein kannst, dann sei wenigstens liebenswürdig." Ist es aber notwendig, daß man bei einem Mädchen der Heiligen der Letzten Tage vor diese Wahl gestellt ist? Warum nicht beides? Sei liebenswürdig und zugleich interessant! Und überall und immer — sei vor allem anmutig!

Sei selbst jemand

Sei bemerkenswert. Entwickle dir dein eigenes Warenzeichen ... Ein unauffälliges Schmuckstück ... Ein spezieller Duft ... Etwas, das du allein hast ... (Wenn du einmal diese persönliche Eigenheit nicht hast, wird es auffallen!)

Achtung, Vorsicht:

☆ Vergiß nicht: Wenn du ihn leicht am Ärmel berührst, ist das allemal mehr als ein Schlag auf die Schultern oder ein Stoß in die Rippen.

☆ Sei sparsam mit dem Zerstäuber. Der Duft am Mädchen soll wirklich duftig sein und ganz zart.

☆ Versuche nicht, die breite Masse zu kopieren oder die augenblickliche Filmschönheit nachzuäffen. Sei, was du bist, aber auf bestmögliche Weise.

☆ Unterschätze nicht die Kraft des Gebets.

Mädchen, du hast die Wahl!

Heutzutage gibt es viel Konkurrenz — in Quantität und in Qualität. Für jeden jungen Mann — wenn er vorhanden ist, wenn er in Frage kommt und wenn er deiner würdig ist — gibt es dreimal so viele Mädchen. Er muß für sein Geld hart arbeiten, und jeden Taler würde er am liebsten mehrmals verwenden. DICH auszuführen steht vielleicht in dieser Woche nicht obenan auf seiner Ausgabenliste. Mache dir viele Gedanken, wie ihr beisammen sein könnt und doch kein Geld auszugeben braucht — den Park, den Zoo (wenn der Eintritt gratis ist), ein freier Vortrag, ein Spaziergang im Freien oder ein Besuch zu einem lieben älteren Menschen.



Achtung, Vorsicht:

☆ Versäume nicht, an jeder guten Veranstaltung für Mädchen teilzunehmen.

☆ Gehe nicht über seine Stimmungen hinweg.

☆ Entschuldige dich nicht dauernd. Mache dich nicht billig. Du bist eine Tochter Gottes, ein auserwählter Geist. Bist du nicht froh, daß du DU bist?

Er ist wählerisch

Die jungen Männer haben so eine Art, das lebenssprühende Mädchen zu wählen, die funkelnde Persönlichkeit. Wenn man sie fragt, was sie an Mädchen mögen, dann murmeln sie vereint etwas vor sich hin wie ... ansprechbar ... aufmerksam ... natürlich ... zart ... lustig ... freundlich ... auf Draht ... frisch und sauber ... nicht extravagant ... nicht



burschikos . . . verläßlich. Wenn man das übersetzt, so bedeutet es vielleicht, daß sie ein Mädchen möchten, das mitten im Leben steht, das teilnimmt und nicht nur zusieht.

Achtung, Vorsicht:

☆ Sitz nicht nur herum. Tu etwas. Wenn es etwas zu lächeln gibt, dann LÄCHLE. Wenn nicht, dann lächle NICHT. Es kommt NIE vor, daß im Leben nichts geschieht, daß nichts los ist; selbst deine ruhigen Augenblicke gehören also zum Gesamtbild.

☆ Unterschätze nicht deinen Zauber als Mädchen. Es wird von dir ERWARTET, daß du lieblich bist, fröhlich, mitfühlend und natürlich hilfreich.

☆ Vergiß nicht, daß junge Männer auch Menschen sind. Behandle sie entsprechend. Das mögen sie.

☆ Dränge dich nicht mit anderen Mädchen zu einer zitternden Herde zusammen. Welcher Junge möchte es denn schon mit einer solchen Gruppierung aufnehmen, wenn es sich nur darum handelt, ein einziges Mädchen zu einem Tanz aufzufordern?



Ladylike

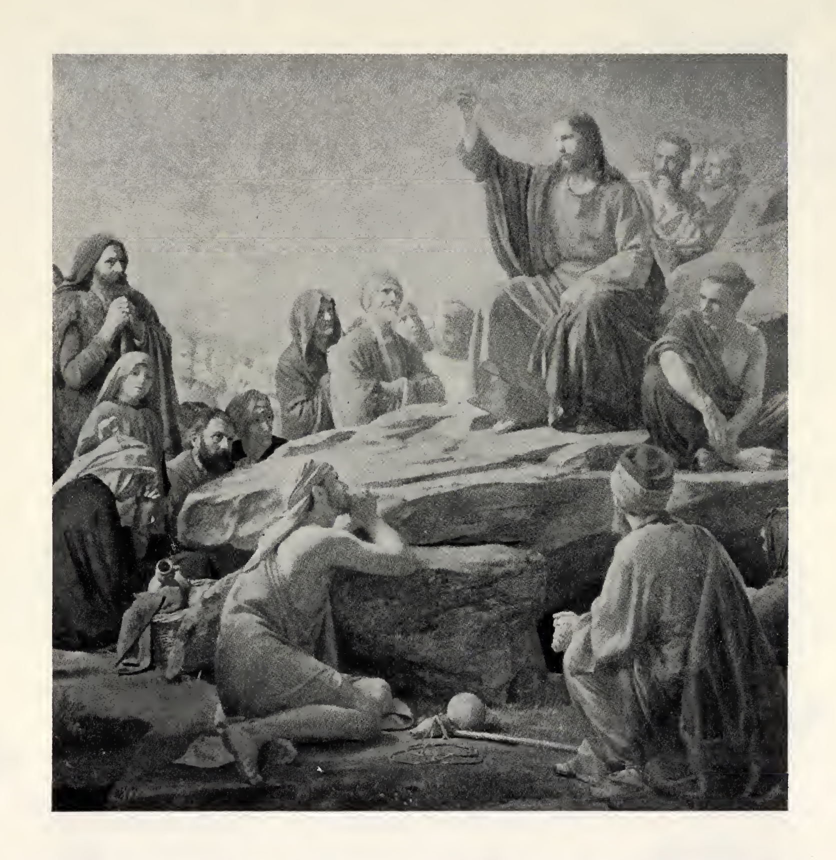
Ladylike zu sein heißt: sich wie eine Dame zu benehmen — vornehm. Da kommt es sehr auf eine gute Haltung an, auf kleine Schritte, auf saubere Hände und ein reines Herz. Das bedeutet, nur wenig abzubeißen, vor dem Sprechen hinunterzuschlucken, den Mund mit dem Zipfel der Serviette abzutupfen, ein Gespräch nicht zu unterbrechen und keine Frage zu beantworten, die an einen anderen gerichtet ist. Das bedeutet Kultiviertheit, Zurückhaltung, Selbstlosigkeit.

Achtung, Vorsicht:

☆ Kleide dich nicht, als ob das ganze Jahr Maskenball wäre.

☆ Du kannst immer und überall deinen eigenen Kopf durchsetzen; du brauchst dazu nur trotzig zu sein oder rechthaberisch, brauchst nur zu zanken oder zu nörgeln.

☆ Versuche nicht, den jungen Mann mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Wenn du wie eine junge Dame behandelt werden willst, mußt du ihm Gelegenheit geben, sich ritterlich zu zeigen.



Was ist ein Wunder?

VON JANET R. BALMFORTH

Der fünfzehnjährige Hans schlug seine Bibel zu. „Ich glaube einfach nicht an diese Wunder", sagte er.

„Ich auch nicht", sagte sein Freund David.

„Wenn wir nur einmal ein Wunder sehen könnten", seufzte Anni, „könnten wir leichter daran glauben."

Der Streber der Klasse sagte: „Alle Wunder lassen sich durch natürliche Gesetze erklären."

„Das ist unmöglich", sagte ein anderer Schüler. „Die Naturgesetze dauern zu lang und ein paar biblische Wunder vollzogen sich in einem Augenblick."

Andere in der Klasse fügten schnell hinzu: „Wenn der Herr ein Wunder tun will, so kann Er es in einem Augenblick tun."

„Er braucht dazu nicht einmal Naturgesetze."

„Aber der Herr arbeitet immer mit Naturgesetzen."

„Das glaube ich nicht; dann wäre es ja kein Wunder."

„Und warum nicht?" Diese Bemerkungen kamen von einer Gruppe Teenager, die über die Wunder des Evangeliums sprach. Bruder Günther, ihr Lehrer, hörte eine kurze Zeitlang voll Interesse zu und sagte dann: „Einen Moment mal; warum denkt ihr, daß Naturgesetze eine lange Zeit brauchen?"

„Nun", sagte Hans, „das ist doch allgemein bekannt. Denken wir nur, wie lang es dauert, bis Weizen reif wird —"

„Ja, und bis ein Hühnerei ausgebrütet ist —"

„Und bis ein gebrochenes Bein heilt!"

„Wir könnten vielleicht den Vorgang beschleunigen, wenn wir die Grundsätze kennen würden, die diesem Wachsen und Brüten und Heilen zugrunde liegen", sagte Bruder Günther.

„Aber wie?" fragte David. „Es wäre fein, wenn wir das könnten."

Bruder Günther kam hinter seinem Tisch hervor und stellte sich vor die Klasse.

„Wir wollen uns ein Beispiel vornehmen", sagte er. „Angenommen, wir brächten den primitivsten Menschen hierher, der sich heute auf der Erde finden ließ — sagen wir einmal, einen Ureinwohner aus Australien. Seid ihr auch der Meinung, daß alles, was dieser primitive Mensch hier sehen würde, für ihn geheimnisvoll und wunderbar wäre?"

„Jawohl."

„Nun wollen wir irgend etwas nehmen, was wir als üblich ansehen, und es ihm zu erklären versuchen." Bruder Günther sah sich im Zimmer um. „Was wäre es mit der elektrischen Birne dort oben und hier diesem Schalter?" Er ging zur Wand hinüber und knipste den Schalter auf und ab. Das Licht verlosch und flammte wieder auf.

„Betrachtet ihr dies als ein Wunder?" fragte Bruder Günther.

„Nein."

„Und unser Ureinwohner?"

„Für den wäre es ein Wunder."

„Könnte sein", sagte Bruder Günther, „aber nur, weil er es nicht versteht. Ihr kennt die Ursachen hinter dieser Erscheinung. Mit nur einem Knipsen ist das Licht angedreht, und mit einem anderen ist es wieder weg. Nun, Hans, wie würdest du unserm primitiven Menschen das Wunder dieses Schalters und der Birne erklären?"

Hans strich sich mit der Hand gedankenvoll durch sein rotes Haar. „Also, ich würde sagen, daß dieser Schalter sich in einem Stromkreis befindet, und dort gibt es eine Unterbrechung und dann ein paar Drähte und . . ."

„Augenblick mal, Hans", unterbrach ihn Bruder Günther. „Denke daran, unser Ureinwohner hat keine Ahnung, was Drähte und Schalter und Stromkreis sind. Er hat noch nie welche gesehen; er weiß nichts von ihrer Verwendung. Wir müssen ganz am Anfang beginnen."

„Würde der primitive Mensch etwas von Telegraphenmasten wissen?" fragte Anni.

„Oder von Staudämmen und Kraftwerken?" fragte ein anderes Mädchen.

„Er würde von keinem dieser Dinge irgend etwas wissen", sagte David. „Er müßte ganz von vorn am Anfang beginnen."

„Bruder Günther", sagte Hans, „ich sehe schon worauf sie hinauswollen; aber es ist schwer zu erklären. Wir alle nehmen die Tatsache hin, daß wir in einem Augenblick Licht oder Dunkelheit haben, wenn wir den Schalter umlegen, und doch waren für die Ideen, die das möglich gemacht haben, viele Jahre des Lernens notwendig. Aber für unsern Ureinwohner ist dies ein Wunder, weil er nicht versteht, was dahintersteckt."

„Und vergeßt nicht", sagte der Streber in der Klasse, wir sind bei Elektrizität und Licht aufgewachsen und verschwenden keinen Gedanken daran, solange alles richtig funktioniert."

„Sehr gut", sagte Bruder Günther. „Bedeutet das dann, daß ein Wunder das Wunderbare verliert, wenn es zu etwas Alltäglichem wird?"

„Gewiß doch", sagte David. „Selbst unser Ureinwohner würde nach einiger Zeit dieses Licht als etwas Gewöhnliches ansehen und dann — hoppla! — kein Wunder mehr!"

Anni hob die Hand: „Bruder Günther, sie meinen also, daß wir dem Urmenschen gleichen, soweit es sich um unsre Evangeliumserkenntnis handelt?"

Bruder Günther nickte. „Ja, aber das ist noch nicht alles."

Gedankenvoll blickte Hans zu der Lampe hinauf. „In unserer Erfahrung gibt es überhaupt nichts, was wir verwenden könnten, um die Wunder Christi zu verstehen; ebenso kann der Ureinwohner nichts aus seiner Erfahrung dazu verwenden, das Licht und den Schalter zu erklären." „Gut, Hans", sagte Bruder Günther, „und in der Zukunft?"

„Das kann freilich noch lange dauern; aber wenn wir einmal begriffen haben, nach welchen Grundsätzen der Herr arbeitet", sagte Hans, „dann werden wir erkennen, wie es möglich ist, daß ein Wunder so augenblicklich sein kann wie das Knipsen an dem Schalter dort."



Ohne uns werden sie nicht vollendet

Eines der großen Geheimnisse für die Christenheit in heutiger Zeit ist dieser Ausspruch des Apostels Paulus, der sich im 11. Kapitel des Hebräerbriefes, Vers 39 u. 40, findet. Erklärungen, die von Kirchenleuten der Gegenwart über die Bedeutung dieser Schriftstelle abgegeben werden, sind vage und bedeutungslos. Die Heiligen der Letzten Tage jedoch, die das Zeugnis besitzen, daß Gott den Himmel wieder geöffnet und die göttliche Wahrheit durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt hat, sehen in den Worten, die Paulus an die Hebräer schrieb, weder ein Geheimnis noch etwas Fragliches.

Paulus ermahnte die treuen Heiligen, ihren Glauben an den Herrn Jesus Christus zu vermehren. Er zählte ihnen die Erfahrungen der Propheten Gottes von den Tagen Abrahams bis zu seiner Zeit herab auf. Er legte ihnen in Worten dar, wie der Glaube die Triebkraft alles Handelns ist, daß es der Glaube war, durch den die Propheten des Herrn alles verrichten konnten, was Gott ihnen aufgetragen hatte.

Zum Schluß dieser tiefgründigen Worte sagte Paulus: „Diese alle haben durch den Glauben das Zeugnis Gottes empfangen und doch nicht erlangt, was verheißen war, weil Gott etwas Besseres für uns vorersehen hat, damit sie nicht ohne uns vollendet würden. Im dreizehnten Vers desselben Kapitels erhalten wir ein wenig Erklärung dafür. „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und gegrüßt und haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind."

(Hebräer 11:13)

In einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith finden wir die folgenden Worte über die unsern Vätern gemachten Verheißungen. „Gott wird euch durch seinen Heiligen Geist, ja, durch die unaussprechliche Gabe des Heiligen Geistes, eine Erkenntnis geben, wie sie von Anbeginn der Welt bis heute noch nie offenbart wurde, eine Erkenntnis, von der unsre Vorväter mit sehnlicher Erwartung gehofft haben, daß sie in den Letzten Tagen offenbart würde, auf welche Zeit ihre Gemüter von den Engeln hingewiesen wurden, daß sie für die Fülle ihrer Herrlichkeit vorbehalten sei." (LuB 121:26-27)

Die Heiligen der Letzten Tage verstehen völlig, welche Bedeutung dieser Ausspruch des Apostels Paulus im Hebräerbrief hat. Wir wissen, daß Paulus auf das große Werk in den Letzten Tagen anspielte, das durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt werden sollte. Der Apostel spielte hier auf die Tatsache an, daß unsre Vorväter die göttliche Wahrheit kannten, wonach Gott, der Ewige Vater, schon vor Grundlegung dieser Welt bestimmt hatte, daß wir als Familien selig werden sollten. Niemand sollte eine Fülle der Freude empfangen, wenn er nicht die Grundsätze des wiederhergestellten Evangeliums befolgte und durch die Kraft des Heiligen Priestertums in einen ewigen Familienbund gesiegelt wäre.

Am 6. September 1842 schrieb der Prophet Joseph Smith einen Brief an alle Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und gab darin detaillierte Anweisungen über unsre Arbeit für die Toten. Aus diesem Brief zitieren wir Folgendes: „Und nun, meine vielgeliebten Brüder und Schwestern, laßt mich euch versichern, daß dies mit den Lebenden und Toten zusammenhängende Grundsätze sind, die nicht leichthin übergangen werden dürfen, denn sie gehören zu unsrer Seligkeit. Die Erlösung der Verstorbenen ist notwendig und zu unsrer Seligkeit unentbehrlich, wie Paulus von den Vätern spricht, daß sie nicht ohne uns vollendet würden — noch können wir ohne unsre Toten vollendet werden." (LuB 128:15)

Präsident Joseph Fielding Smith sagte: „Was war die den Vätern gemachte Verheißung, die sich in den Letzten Tagen erfüllen sollte, indem die Herzen der Kinder zu ihren Vätern gekehrt würden? Es war dies die vom Herrn durch Enoch, Jesaja und die Propheten an die Nationen der Erde ergangene Verheißung, daß die Zeit kommen würde, wo die Toten erlöst werden sollten."

(„Doctrines of Salvation", 2. Bd. S. 154)

Diese großartige Lehre, von unserm Himmlischen Vater vorgeschla-

gen, von den Propheten Israels bezeugt, in Einfachheit vom Heiland der Welt verkündet, von den Heiligen Männern in der Evangeliumszeit in der Mitte der Zeiten ausgeübt und in unsrer Evangeliumszeit durch Offenbarung bestätigt, ist die Kraft Gottes zur Erlösung. Jesus lehrte, daß jede Seele, die je auf dieser Erde lebte, aus dem Grabe hervorkommen würde. Er sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

(Johannes 5:25,28-29)

Heute ist in der Welt die Wahrheit erstanden, daß die ganze Menschheit Gelegenheit zur Erlösung hat, weil jede Seele die Wahrheit hören und die ewigen Gesetze befolgen kann — entweder für sich selbst in diesem Erdenleben oder für diejenigen, die ohne die Möglichkeit starben, die Wahrheit zu hören, durch ein von ihren Kindern und Familien stellvertretend vollzogenes Werk. Noch einmal wollen wir von den Worten des Propheten Joseph Smith zitieren: „. . . Denn die Toten sollen nach den Büchern gerichtet werden, nach ihren Werken, ob sie nun die Verordnungen selbst, im eigenen Körper, vollzogen haben oder ob jene durch einen Stellvertreter vollzogen wurden, entsprechend der Verordnung, die Gott zu ihrer Erlösung vor Grundlegung der Welt eingesetzt hat, nach den Urkunden, die betreffs der Toten geführt worden sind."

(LuB 128:8)

Es gibt gewiß für diese Lektion keinen geeigneteren Schluß, als alle Heiligen allerorts aufzufordern, das Wort des Herrn zu beachten und diese notwendige Arbeit zu tun, nicht nur für unsre eigene Erlösung und Erhöhung, sondern für die Erlösung all derer, die hinter den Vorhang gegangen sind; ihre Erlösung ist ebenso wichtig wie unsere eigene, denn wir können ohne unsre verstorbenen Blutsverwandten nicht erlöst werden. Der Prophet Joseph Smith sagte es mit folgenden Worten: „Brüder, sollten wir nicht vorwärtsgehen in einer so großen Sache? Gehet vorwärts und nicht rückwärts! Mut, Brüder, und vorwärts, vorwärts zum Siege! Laßt euer Herz frohlocken und überaus fröhlich sein! Die Erde breche aus in Gesänge! Laßt die Toten ihre Hymnen zum ewigen Preise des Königs Immanuel darbringen, der, ehe die Welt war, das vorherbestimmte, was uns befähigt, sie aus dem Gefängnis zu befreien, denn die Gefangenen sollen frei werden!" (LuB 128:22)





Eine Mormonengeschichte aus Beirut

Wir sind dem Präsidenten der Schweizerischen Mission, Rendell N. Mabey, für eine interessante Geschichte Dank schuldig, die er uns nach einer Reise in den Libanon berichtete.

Hapog Nerses Danaian war noch vor einem Jahr ein Mann ohne Arbeit, ohne Heimat und Religion. Er war einer der armenischen Flüchtlinge aus Syrien und lebte in Beirut ohne Arbeitsgenehmigung. Er hatte eine Frau und drei Kinder.

Das Geschäftsleben in Beirut ist hart und die Konkurrenz groß. Herr Danaian entschied sich für das Bäckergewerbe. Aus Blech baute er sich selbst einen Ofen, und er erwarb einen kleinen Eckladen in einer engen Gasse. In dem etwa vierzig Quadratmeter großen Raum begann er, einfaches Backwerk herzustellen. Armenische Pizza war seine Spezialität. Die Konkurrenz war groß, denn in nächster Nachbarschaft lagen neun arabische und armenische Bäckereien. Viele Stunden Arbeit erbrachten nur kargen Gewinn.

Anfang letzten Jahres besuchten ihn auf Hinweis eines Mitgliedes hin Mormonenmissionare. Die Ältesten J. Lynn Styler, Robert P. Burton und Terrell E. Hunt lehrten ihn das Evangelium.

Seit seiner Taufe im Mittelmeer am 15. Mai 1966 erfüllte eine neue Freude diesen guten Mann. Er schämte sich des Evangeliums nicht — er wollte es die Welt wissen lassen. Als erstes brachte er über seiner Bäckerei ein Schild mit der Inschrift an: „Bäckerei zum Mormonen-Propheten Joseph Smith". Dann hielt er sonntags seine Bäckerei geschlossen.

Sogleich wollten einige Kunden und ein paar neugierige Nachbarn wissen, was das Schild zu bedeuten hatte. „Was meinst du mit Mormonenbäckerei?" fragten sie. „Und warum schließt du sonntags, so daß wir kein Brot kaufen können?"

Der stolze „Mormonenbäcker" antwortete: „Ich schließe sonntags, damit ich euch alle mit zur Kirche nehmen kann und auch ihr von dem Propheten Joseph Smith und seinen Lehren hört."

Vor sechs Monaten waren 36 Personen bei der Abendmahlversammlung anwesend, kürzlich waren es 90. Viele der neuen Besucher sind Freunde von Bruder Danaian. Bis jetzt sind 14 Taufen durch seine Hilfe möglich geworden. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß noch etwa zwanzig weitere seiner Bekannten und Kunden der Bäckerei sich bald taufen lassen.

In der Zwischenzeit begleitet Bruder Danaian, der jetzt Priester ist, die Missionare abends bei ihren Besuchen, um dadurch selbst mehr zu lernen und dies Wissen am nächsten Morgen seinen Kunden zu vermitteln.

Was geschah mittlerweile mit der Bäckerei? Der Umsatz verdreifachte sich, und das Geschäft hat viele eifrige Kunden.

Die Kirche geht vorwärts

KURZBERICHTE AUS DEM ARBEITSFELD



Neue Distriktspräsidentschaft in Schleswig-Holstein
(v. l. n. r.:) Erster Ratgeber Manfred Schildknecht, Distriktspräsident Lehi Hardel, Zweiter Ratgeber Woldemar Schumaier, Sekretär Heinz Döbler.

Bezugsbedingungen: Auflage 6500. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 15,—, ½ Jahr DM 8,—, USA $ 4,— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 154 (Frankfurter Bank, Sonderkonto DER STERN 3019/02) — Für die Schweiz: sfr 16,—. Postscheckkonto Nr. V 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 80,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.



Gedenkfeier des Aaronischen Priestertums

Im Rahmen der Feierlichkeiten, die wohl überall in der Kirche zum Gedenken der Wiederherstellung des Aaronischen Priestertums vor 138 Jahren am 15. Mai abgehalten wurden, organisierte die Gemeindepräsidentschaft von Stadthagen einen Ausflug aller Aaronischen Priestertumsträger nach Bremen. Besonders die jungen Brüder werden diese Reise nicht so schnell vergessen, weil sie so viele wertvolle Eindrücke sammeln konnten.



Tempelfahrt der Mannheimer Gemeinde

Nicht weniger als zweiundzwanzig Geschwister kamen für vier Tage in das Haus des Herrn, um dort eine segensreiche Arbeit zu verrichten.



„Treppe der Freude" Familienstunde der Primarvereinigung in Kaiserslautern. Am 7. Mai kamen — wie überall auf der Welt — auch hier die PV-Kinder zur alljährlichen Familienstunde unter Leitung der Schw. Hebel zusammen.



Österreichische Mission — Jugendtagung in Innsbruck

Zu Pfingsten gab es in Österreich die alljährliche Jugendtagung, diesmal in Innsbruck, umrahmt von den majestätischen Bergen der Uralpen und der Nordkette. Manche Teilnehmer waren acht Stunden weit mit dem Auto angereist. Das Thema in der Sonntagsversammlung lautete: „Verlangt die Kirche wirklich zu viel von uns?" und dann in der Hauptversammlung: „Ist sittlicher Mut mehr als nur Mut?"



Präsident Benson bei der Missionarstagung in Wien. Alle Missionare der Österreichischen Mission kamen zusammen, um von Apostel Ezra Taft Benson Belehrung und Ermutigung zu bekommen; in der ersten Reihe Präsident Benson mit Gattin und Präsident Arthur Watkins mit Gattin.



Gemeinsamer Nachmittag der amerikanischen und deutschen Gemeinden in Bamberg

Am 27. Mai 1967 fanden sich aus den beiden Gemeinden in Bamberg zu einem fröhlichen Nachmittag zusammen. Sprachliche Schwierigkeiten wurden vor allem durch Gesang überwunden; beim Essen war die Nationalität nicht so wichtig: es gab deutsche Würstchen und amerikanisches Eis.



Seminar in Hamburg

Alle Distrikts-Gemeinde- und Kollegiumsvorstände sowie alle Distriktsratmitglieder der Norddeutschen Mission trafen sich in Hamburg zu einem Seminar.

Ein paar Tropfen Lebensweisheit

☆

Eifer geziemte sich für die Weisen, wird aber meistens bei den Narren gefunden. Sel.

☆

Ein Mensch soll sich nie schämen zuzugeben, er habe unrecht, denn das bedeutet nur mit andern Worten, daß er heute weiser ist, als er gestern war. Pope

☆

Gutes tun ist die einzige wirklich glückliche Tat im menschlichen Leben. Sir P. Sidney

☆

Es ist leichter, für andere weise zu sein als für sich selbst. Rochefaulcauld

☆

Halbe Wissenschaft ist schlimmer als Unwissenheit. Macaulay

☆

Es ist für einen Gärtner nicht genug, Blumen zu lieben, er muß auch das Unkraut hassen. Sel.

☆

Genug Menschen haben ein gutes Ziel im Leben, aber zu viele versäumen, den Hemmschuh wegzuziehen. Jacks

☆



Spatenstich für das Kirchengebäude in Stadthagen

Unter Anwesenheit von Missionspräsident Peter Loscher und seiner Gattin, von Distriktspräsident Lange und Gemeindepräsident Neumann fand in Stadthagen der feierliche Erste Spatenstich für das neue Kirchengebäude statt. Als Vertreter der Bauabteilung der Kirche waren Karl Lagerberg, Leiter in Europa, und Franz Wallner erschienen.

Die Hände der Menschen, denen ich begegne, sind von einer stummen Beredtheit. Ich habe Leute getroffen, die so freudlos waren, daß ihre frostigen Fingerspitzen mir das Gefühl gaben, ich schüttelte einem Nordostwind die Hand. Dann gibt es andere, deren Hände Sonnenstrahlen in sich tragen. — Helen Keller







Jugendtagung der Süddeutschen Mission in Füssen im Allgäu

Vom 12. bis 15. Mai fand die Jugendtagung der Süddeutschen Mission statt. Den Hintergrund bildete die schöne Stadt Füssen an der bayrisch-tirolischen Grenze. Aus den Nachbarmissionen waren Gäste gekommen, und die Jugendherberge klang von der Fröhlichkeit der 120 Teilnehmer wider. Unter der zielbewußten und inspirierenden Leitung des Missionspräsidenten John K. Fetzer wurde der Jugend so recht bewußt, welch hervorragendes Geschenk unseres Vaters im Himmel es ist, jetzt auf dieser schönen Erde leben zu dürfen und mit all den vielen Gaben ausgestattet zu sein, die Er den Menschenkindern verliehen hat. Ob es der Redewettbewerb war oder die Münchener Singspielaufführung „Das Dreibuberlhaus", ob eine stimmungsvolle Wanderung durch den Frühling oder der Tanzabend oder der Gottesdienst — in allem war die Freude an der Erkenntnis zu fühlen, daß wir Kinder unseres Vaters im Himmel und Mitglieder seiner Kirche auf Erden sind: junge Streiter für den Herrn in einer Welt, die es besonders auf die reine und gläubige Jugend abgesehen hat und sie verwirren, verlocken und verderben will.





TEMPEL NACHRICHTEN

Macht euch bereit, macht euch bereit auf das, was kommen wird, denn der Herr ist nahe.
(LuB 1:12)

BRÜDER, LASSET UNS ZUM HAUSE DES HERRN GEHEN, UM DORT MIT KRAFT AUS DER HÖHE AUSGERÜSTET ZU WERDEN, DAMIT WIR BEREIT SIND, WENN DER HERR KOMMT.

* * *

Begabungs-Sessionen an den Samstagen:

1. Samstag	deutsch	07.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	07.30 Uhr	+ 13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	07.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag*	deutsch	07.30 Uhr	+ 13.30 Uhr

5. Samstag Priestertums-Sessionen in verschiedenen Sprachen, je nach Anmeldung.
Nur für Geschwister, die bereits begabt sind.

* Am 4. Samstag im Oktober (28. Oktober 1967) werden ausnahmsweise **keine deutschen Sessionen** durchgeführt, sondern **3 Sessionen in holländischer** Sprache. Anfangszeiten: 07.30 Uhr, 10.30 Uhr und 14.00 Uhr.

Weitere Begabungs-Sessionen für 1967:

Jeden **Freitag-Abend vor dem 3. Samstag** wird eine englische Session durchgeführt. Tempel-Öffnung: 17.30 Uhr - 18.15 Uhr.

Ferner:

7. Aug.	— 10. Aug.	französisch
14. Aug.	— 17. Aug.	schwedisch
21. Aug.	— 24. Aug.	finnisch
28. Aug.	— 31. Aug.	dänisch
4. Sep.	— 8. Sep.	deutsch

Vom 4. — 7. September 1967 täglich mindestens 3 Sessionen **nur** für Priestertumsträger.

11. Sep.	— 6. Okt.	TEMPEL GESCHLOSSEN
9. Okt.	— 26. Okt.	deutsch
Samstag	28. Okt.	ausnahmsweise holländisch

****

Tempel-Trauungen:

(Hier werden nur solche Ehepaars-Siegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der zivilen Trauung vollzogen wurden).

1. Juni: Raymond K. Nelson - Maj Elisabeth Dahlfjord, Portland West / Schweden

3. Juni: Raymond J. Brulhart - Christiane Marie Fabre, Französische Mission

17. Juni: Lynn A. Bulkley - Sirkka Sinikka Hankiala, Westdeutsche Mission

Eine Bitte an alle Tempelbesucher:

a) betreffend Siegelung:
Jede Familie (Ehepaar mit Kind), die gesiegelt zu werden wünscht, muß unbedingt einen mit Schreibmaschine geschriebenen, korrekt ausgefüllten und geprüften Familien-Gruppen-Bogen im Tempel-Bureau abgeben.

b) betreffend Unterkunft:
1. Melden Sie uns Namen, Alter, Ankunfts- und Abreisetag sämtlicher Personen, die in Zollikofen Unterkunft brauchen.
2. Haben Sie besondere Unterkunftswünsche, bitte, teilen Sie uns diese mit.
3. Wurde Ihnen bereits Unterkunft zugesichert, schreiben Sie uns trotzdem und teilen Sie uns mit, bei wem Sie unterkommen.
4. Alle Anmeldungen bitte im Doppel einreichen und bei mehreren Personen in alphabetischer Ordnung.

c) Korrespondenzen sind zu richten an:

SWISS TEMPEL · 3052 Zollikofen/Be · Schweiz
Neue Telephon-Nummer: 031 - 57 09 12

Eine Bitte an alle, die Tempelempfehlungsscheine ausstellen:

Linke Hälfte: (Name des Begünstigten)
Bei Männern: Rufname, weitere Vornamen durch Initialen abgekürzt, dann Familienname. — Bei ledigen Frauen: Rufname und Familienname. — Bei verwitweten Frauen, die **noch nicht** an ihren Ehemann angesiegelt wurden, sowie bei geschiedenen Frauen: Rufname, Mädchenname (voll ausgeschrieben) und dann in Klammern ( ) den jetzigen Familiennamen. — Bei Frauen, die bereits an ihren Ehemann angesiegelt wurden: Rufname, Anfangsbuchstabe des Mädchennamens, dann jetziger Familienname.

Rechte Hälfte: (Nur ausfüllen, wenn zum Empfang persönlicher Verordnungen bestimmt).

Alle Namen, auch mehrere Vornamen, unbedingt voll ausschreiben. Bei Frauen nur Mädchenname. Das gleiche gilt für den Namen der Mutter. Daten deutlich und Monatsangaben mit den üblichen englischen Abkürzungen angeben. Ortsnamen voll, Kreis- oder Kantons- sowie Länder-Namen mit den von der Genealogischen Gesellschaft vorgeschriebenen Abkürzungen.
Taufdatum nicht vergessen.

Gottesverehrung

Einige behaupten, Gott im Wind gefunden zu haben, einige in einer großartigen Kathedrale. Es gibt andere, die glauben, Sein Antlitz im Lachen eines Kindes erkennen zu können, und wieder andere fühlen, daß sich die Pforten des Himmels nur einen Spalt für sie geöffnet haben bei den anschwellenden Klängen großartiger Musik.

Viele von uns haben hie und da einen kurzen Augenblick voller Aufregung erlebt, als wir fühlten, hörten oder vielleicht nur einen leichten Schimmer von göttlichen Dingen erkennen konnten. Einen Augenblick, so erhebend und wunderbar, daß wir alles, was wir im Leben haben, dafür gegeben hätten, ihn zu verlängern oder es nochmals erleben zu können. Es ist bei solchen Gelegenheiten, wo Gott sich uns offenbart.

kommt nicht

Wenn Sie sich an solch ein Erleben erinnern können oder wenn Sie jenen glauben, die davon Zeugnis geben, können Sie beginnen, die wahre Bedeutung göttlicher Verehrung zu fühlen. In diesem Zustand erreichen Sie den Punkt, wo jeder egoistische Gedanke und jede eigennützige Tat sich in Nichts auflösen. Das Licht und die magnetische Anziehungskraft ist so stark, daß jede Faser Ihres Seins sich danach sehnt. Nichts kann Sie zurückhalten. Reichtum und Besitz scheinen Ihnen immer bedeutungsloser, während Ihre Seele sich zu dem köstlichen lockenden Versprechen erhebt. Für einen kurzen Augenblick sind Sie in wahrer Gottesverehrung versunken!

von ungefähr

Solche Erlebnisse sind nicht zahlreich, für einige von uns nur einmal im Leben, für viele nie. Doch wie bei allen Dingen, die erstrebenswert sind, macht auch hier die Übung vollkommen, und auch wir können solch ein Erlebnis haben, wenn wir darauf hinarbeiten. Auch wenn wir uns darauf vorbereiten, ein Leben der Aufopferung zu führen, indem wir uns an das Gesetz des Zehnten halten und regelmäßig die Sonntagsschule und andere Kirchenversammlungen besuchen, können wir uns besser in die Kunst rechter Gottesverehrung einfinden. Es wurde schon viel über mangelnde Ehrfurcht in unseren Kirchen gesagt. Aber Ehrfurcht hat ihren Ursprung in wahrem Gottesdient, und ohne ihn kann man sie sich nicht richtig aneignen.

Wenn wir uns jeden Sonntagmorgen in der Sonntagsschule treffen, können wir da nicht jene Dinge vergessen, die uns an die egoistischen und ärgerlichen weltlichen Sorgen binden? Können wir da nicht unsere Gedanken ausschließlich göttlichen Dingen zuwenden und unser Leben im Licht des Evangeliums betrachten, versuchen auszuwerten, wo wir von Gottes Sicht aus stehen? Dies können wir nur in ruhiger Betrachtung und in einer Atmosphäre geistiger Selbstprüfung tun.

Es ist nicht ein Brauch bei uns, die Schuhe auszuziehen, wenn wir die Kirche betreten; auch führen wir keine bestimmten Bewegungen aus oder beugen das Knie, um zu veranschaulichen, daß wir den Herrn lieben. Aber wir können Ihm Ehre und Achtung bezeugen, indem wir Ihm hier zu begegnen versuchen und ruhig mit Ihm in Verbindung treten — zu diesem Zweck wurden unsere Kirchen errichtet und geweiht. Ob jung oder alt, wir brauchen fortwährend dieses Erleben eines Gottesdienstes, wie es die ganze Menschheit seit dem Anfang aller Zeiten nötig hatte. Gottesverehrung zu praktizieren, zu pflegen, sich darum zu bemühen und danach zu streben wird uns ermöglichen, besser nach den Grundsätzen des Evangeliums, nämlich der Liebe zu Gott und seinem Nächsten, zu leben.